

Der Patriot

Ausgabe B

Herausg. 276 / Bankkonten: Kreispartakasse Büren Konto-Nr. 590
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-
Straße 18

Der Sinfeldbote



Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erst täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monat-
lich 0,1 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Vierteljahrespreis 1,80 RM.
(einschließlich Postgebühr). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt,
wie Übersetzung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des
Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg. Kleine Anzeigen
zu geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg. Textspalte 1 mm hoch und 93 mm
breit 20 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf
Rückzahlung. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort: Bielefeld.
Postl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 3 (1. Blatt)

Büren, Sonnabend/Sonntag, 4./5. Januar 1941

46. Jahrgang

Auslandspresse deutscher Zunge

Wenn wir von der Weltgeltung der deutschen Sprache reden, übersehen wir häufig, daß es neben der Literatur und dem Funk, neben dem Buch, dem Theater und dem Film auch eine beachtliche Presse deutscher Zunge im Ausland gibt, die kurz vor Ausbruch des Krieges nicht weniger als rund 1100 Zeitungen umfaßte. Darunter sind bsw. waren so bekannte Publikationsorgane wie die „Deutsche La Plata Zeitung“ mit etwa 40 000 Exemplaren Tagesauflage, aber auch kleine Blätter von fast nur lokalem Charakter wie die „Baranda Surinam“ in Surinam oder in Südwestafrika, ausgesprochene Kampfbücher wie „Frei Volk“ in Straßburg und niederträchtige Hetz- und Lügen-Sprachrohre der Emigration wie das „Pariser Tageblatt“.

Auch seien die kirchlichen Erbauungsblätter nicht vergessen, die bisweilen — siehe das „St. Josephs-Blatt“ in St. Benedict zu Oregon (USA) — bis zu 500 000 Auflage erreichten, aber auch daneben gibt es ganz kleine Wochenzeitungen wie den „Evangelisch-Lutherischen Kirchenboten“ zu Rio Grande do Sul, der es auf nur 700 Exemplare niederzählt, bringt, die Fachzeitschriften wie den „Bauernbund“ in Buenos Aires oder den „Karafüll-Züchter“ in Windhut.

Im Jahre 1935 war die Zahl der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland noch erheblich höher als 1935. Damals ergab eine zuverlässige Zählung insgesamt 1700 Blätter, darunter aber 238 in der Tschechoslowakei (ohne Slowakei) 29 im Freistaat Danzig, drei im Memelgebiet, 29 im ehemaligen Polen (trotz der schweren Repressalien gegen das dort ansässige Volkstum), ferner insgesamt 11 Blätter in den neuen Sowjetstaaten Estland und Lettland. 236 Zeitungen erschienen in Österreich. Wenn man diese 588 Blätter in den inzwischen rückgegliederten Ländern von dem Status vor der Begründung des Großdeutschen Reiches abzieht, ergibt sich die Tatsache, daß es sich bei dem Schwund der Auslandspresse deutscher Sprache nur um eine statistische Umgruppierung handeln kann, denn die meisten dieser Organe erscheinen jetzt innerhalb der deutschen Reichsgrenzen weiter.

Eine besondere Kategorie stellt jener Teil der Zeitungen dar, der in den letzten Jahren in den Auslandspresse herausgekommen ist. Frankreich zählte dabei mit 82 Zeitungen, das Britische Empire mit 42, Kanada mit 14. Die weitestverbreiteten von ihnen sind während der ersten Kriegstage eingestellt worden. Zahlreiche andere sind aber im besetzten Gebiet neu gegründet worden. Wichtig für die Weltgeltung des Deutschentums sind vor allem auch die sehr zahlreichen Zeitungen in Amerika, davon nicht weniger als 172 in den Vereinigten Staaten, von den übrigen deutschsprachigen Presseorganen erscheinen immerhin 455 in der Schweiz, ein Beweis dafür, in wie starkem Maße dort das Deutschentum in Sprache und Volkstum vorherrscht. Insgesamt gibt es bsw. gab es in 41 Staaten der Welt deutschsprachige Blätter von mehr oder minder großer Auflage und Bedeutung.

Daß aber diesen Zeitungen die deutsche Sprache keineswegs immer als Bindeglied zum Reich dient, ist an dem Beispiel der Emigrantenpresse ersichtlich. Bei Kriegsausbruch waren allerdings von den zeitweilig nach Duzendert zählenden Konjunkturgründungen der Emigration noch ganze 17 übrig geblieben, davon nur 3, die älter als vier Jahre waren. Daraus ergibt sich ohne weiteres die Lebensunfähigkeit einer Presse, die von allen kulturellen und politischen Bindungen losgelöst worden ist. Interessant wird es sein, zu hören, daß allein in Paris 12 Emigrantenblätter ihr Leben fristeten.

Die siegreichen Feldzüge sind nicht nur die Voraussetzung für die Einbeziehung volkswirtschaftlicher Gebiete gewesen, sie haben auch über die Grenzen des unmittelbaren Machtbereiches hinaus ihre Wirkung ausgestrahlt.

Schwere Nacht für Cardiff

Der erfolgreiche Angriff auf die Kohlenzentrale

Das Trümmermeer der Londoner City

Berlin, 3. Jan. Zu dem deutschen Angriff gegen die Kohlenstadt Cardiff in Südwales, der in der Nacht zum 3. Januar als Vergeltung für den britischen Überfall auf Bremen durchgeführt wurde, liegen bereits amtliche Berichte vor, die trotz der üblichen „zurückhaltenden“ Ausdrucksweise die starke Wirkung der deutschen Bomben bekräftigen.

Einem vom Londoner Nachrichten- dienst bekanntgegebenen Kommuniqué des britischen Luftfahrtministeriums zufolge hat der Hauptangriff der deutschen Luftangriffe sich in der vergangenen Nacht über Südwales erstreckt, wo in einer „bestimmten Stadt“ beträchtliche Schäden an Häusern und „anderen Gebäuden“ verursacht worden seien.

Später gibt Reuters dann zu, daß das Ziel des Angriffs diesmal die Stadt Cardiff, das Kohlenzentrum von Südwales war. In dem Bericht der britischen Agentur wird festgestellt, daß der Luftangriff „intensiv und langandauernd“ war, und schon bald nach Dunkelwerden begann. Auf Erkundungsflugzeugen folgten Wellen von anderen Flugzeugen, die Tausende von Brandbomben und dann hochexplosive Bomben abwarfen. Das Feuer der Stadt sei das intensivste gewesen, das bis jetzt in Wales gehört wurde. Die Feuerwehrt und der Luftschutzdienst hätten fieberhaft gearbeitet und auch die Heimwehr sei zur Mithilfe aufgerufen worden. Nach dem Angriff hat der Leiter des Luftschutzes von Cardiff Reuters zufolge seine Meinung in dem bezeichnenden Satz zusammengefaßt: „Das war eine schlimme Nacht“.

Inzwischen treffen immer noch zahlreiche Berichte ein, die das Bild der Londoner City nach dem letzten schweren Luftangriff schildern. So schreibt „Exchange Telegraph“ u. a.: Die letzten schweren Brände in der Londoner City sind nunmehr gelöscht, oder

während noch diese Arbeiten im Gange waren, wurden bereits Sonderkorps eingeleitet, die nach Anweisungen von technischen Sachverständigen mit Sprengungen begannen. Es hat sich herausgestellt, daß viele Gebäude und Brandmauern, die in den verheerenden Bränden Schaden gelitten hatten, nicht zu erhalten sind, und das „Royal Engineer Corps“ und mehrere 100 Pioniere sind für die Niederrückung der Gebäude eingesetzt worden. Das Bild, das sich in der City bietet, ist grauhaft. Wie durch einen Brand phantastischen Ausmaßes sind mehrere Straßenzüge und Viertel der Londoner Altstadt verwüstet worden. Fast 10 000 Brandbomben sind auf den Teil der City niedergegangen, der durch seine vielen engen und ineinandergreifenden Straßen charakteristisch erscheint.

An den hölzernen Dächern hatten die Brandbomben reiche Nahrung. Von modernen Bauten haben die Gebäude von „Daily Express“ und „Daily Telegraph“ schwer gelitten; eine der bekanntesten Londoner Brauereien ist z. T. niedergebrannt.

Der britische Nachrichtendienst gab bekannt, daß ein größerer Gebäudekomplex in der Nähe der Newgate-Street habe abgesperrt werden müssen, da er bei dem kürzlichen deutschen Luftangriff so schwer beschädigt worden sei, daß die übrigen Gebäuden Trümmer eine Gefahr für die Öffentlichkeit darstellten. Man habe diese Mauerreste daher gesprengt.

Auch der Londoner Vertreter einer bekannten schwedischen Zeitung stellt fest, daß die Stadtviertel rund um die St. Pauls-Kathedrale herum nur noch eine einzige rauchende Masse verbrannter Gebäude sind. Die alten winkligen, schmalen Gassen sind unentwirrbar mit dem Schutt zerschmetterter Gebäude gefüllt.

Der Widerstand der Brände schien immer noch über dem Horizont Londons zu liegen. Niemand glaubt, daß die Deutschen des Vernichtungswerts müde geworden sind — ganz im Gegenteil — jetzt wissen man erst, was kommt.

Deutsche Flieger am Mittelmeer

Tagesbefehl des Generalstabschefs der italienischen Luftwaffe

Rom, 3. Jan. Anlässlich der Entsendung von Abteilungen der deutschen Luftwaffe nach Italien hat der Generalstabschef der italienischen Luftwaffe, Geschwadergeneral Pricolo, folgenden Tagesbefehl erlassen:

In diesen Tagen sind Abteilungen der kampfgeübten deutschen Luftwaffe, die sich bereits im Norden mit Ruhm bedienten, im Begriff, nach einigen unserer Stützpunkte zu kommen, um am harten Luft- und Seekrieg teilzunehmen, der augenblicklich im Mittelmeer stattfindet, wo in diesem Zeitabschnitt der gemeinsame Feind seine Hauptkräfte zusammengezogen hat.

Das deutsche Fliegerkorps muß als eine große italienische Einheit betrachtet werden, und deshalb müssen die Kommandanten der großen Einheiten, der Stürme und der Flughäfen, die direkt oder indirekt dazu berufen sind, mit den deutschen Fliegern zusammenzuarbeiten, sich aktiv für die Unterstützung der in unser Land kommenden Kameraden einsetzen und ihnen die reiblose Zusammenarbeit sowohl in Bezug auf Unterkunft wie hinsichtlich der Operationen zuteil werden lassen.

Die gemeinsame Arbeit wird die schon bei den vergangenen Kämpfen gestählten Geister immer mehr verbinden und sie in der engsten Waffenbrüderschaft zusammenführen, die aus dem Einsatz italienischer und deutscher Abteilungen zur gleichen Aktion hervorgehen können.

In der Gewissheit, den Gedanken und die Gefühle aller Flieger Italiens zum Ausdruck zu bringen, entbiete ich den tapferen verbündeten Kameraden den herzlichsten Gruß, während sie sich anschicken, auf unseren Kriegsschauplätzen an unseren Kämpfen teilzunehmen mit dem Ziel des unausbleiblichen gemeinsamen Sieges.

(gez.) Pricolo.

Rom, 3. Jan. Anlässlich der Entsendung von Abteilungen der deutschen Luftwaffe nach Italien

hat der Generalstabschef der italienischen Luftwaffe, Geschwadergeneral Pricolo, einen Tagesbefehl erlassen, in dem die deutschen Flieger auf das herzlichste begrüßt werden. Auch der italienische Rundfunk sowie die gesamte Presse entbieten den nach Italien kommenden deutschen Fliegern die wärmsten kameradschaftlichen Grüße, wobei sie betonen, daß die Achsenmächte sich an allen Fronten Schulter an Schulter für die Erringung des Endsieges einsetzen.

Briten-Kreuzer bombardiert

Rom, 3. Jan. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Grenzgebiet der Cyrenaika hat unsere Artillerie feindliche motorisierte Formationen und Schiffeinheiten beschossen. Unsere Bomber haben einen feindlichen vorgeschobenen Stützpunkt und Schiffe in der Nähe der Küste wiederholt angegriffen und dabei einen Kreuzer getroffen. Weitere Flugzeuge haben motorisierte Formationen an der Front von Bardia und in der Wüste bombardiert und mit MG.-Feuer belegt.

Alle unsere Flugzeuge sind zurückgekehrt.

An der griechischen Front sind Angriffe lokalen Charakters in einigen Abschnitten entschlossen zurückgeschlagen worden.

Bei einem tüchtigen Handstreich wurden feindliche Elemente in die Flucht geschlagen und Gefangene eingebracht.

Feindliche Flugzeuge haben Elbasan bombardiert, wodurch einige Verluste unter der Zivilbevölkerung hervorgerufen wurden.

In Ostafrika nichts Besonderes zu melden.

Vergeltung für Bremen

Bomben aller Kaliber auf Cardiff — Zahlreiche Brände

Berlin, 3. Jan. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Laufe des Tages führte die Luftwaffe Angriffe gegen Ziele an der Ostküste Englands durch. Ein Borspottenboot wurde im Sturzflug mit Bomben belegt und versenkt.

In der Nacht zum 3. Januar wurden stärkere Kampffliegerverbände als Vergeltung für die gegen Bremen gerichteten britischen Angriffe auf Hafen und Stadt Cardiff Bomben aller Kaliber. Zahlreiche Brände konnten zum Teil bis zu einer Entfernung von 100 km beobachtet werden.

Britische Flugzeuge warfen auf zwei norddeutsche Ortschaften Bomben, wobei wiederum ein Krankenhaus und mehrere Häuser, meist innerhalb ausgepöchter Wohnviertel, getroffen wurden. In einigen Lagerstätten und Fabrikanlagen entstandene Brände konnten aber durch den Werkschutz gelöscht werden, ohne daß nennenswerter wirtschaftlicher oder militärischer Schaden entstand. Es sind insgesamt acht Tote und 20 Verletzte zu beklagen.

Zwei britische Flugzeuge wurden abgeschossen. Ein deutsches Flugzeug wird vermisst.

Das britische Geldsaksystem

Zunehmender Nahrungsmittelmangel in ganz England

Genf, 3. Jan. Aus einem Bericht des „News Chronicle“ vom 30. Dezember, der in großer Aufmachung unter der Schlagzeile „Hausfrauen beklagen sich, daß sie in den Läden kleiner Städte, wohin sie evakuiert wurden, keine Waren bekommen“, gebracht wird, geht eindeutig hervor, daß die Verteilung in England außerordentlich ungerecht vorgenommen wird. Vor allem wird die Versorgung der kleinen Provinzstädte, die mit Flüchtlingen überfüllt sind, außerordentlich vernachlässigt.

„News Chronicle“ hält das Versorgungsministerium und das Transportministerium in weitem Maße dafür verantwortlich. Dazu komme noch die Unfähigkeit vieler Fabrikanten, sich auf die neue Lage einzustellen, die durch die Evakuierung der Bevölkerung entstanden ist. Die Bevölkerung in den „größeren Provinzstädten“ hat um 50 Prozent zugenommen, aber die Versorgung wurde, wie das Blatt feststellt, nicht genügend vorbereitet, um diesen Ansprüchen gerecht zu werden.

Die Hausfrauen beklagen sich, daß der Mangel bei fast allen Warenkategorien bemerkbar ist; sie bitten Mangel, wenn sie es nicht nötig hätten. Die Hausfrauen erzählten dem Vertreter des „News Chronicle“, daß sie zwar darauf gefaßt seien, nicht ihre Fleischrationen zu bekommen, aber diese Maße erhielten sie zum Beispiel nur ein Sechstel der ihnen zustehenden Fleischmenge. Die Weiber hätten keine Schuld; sie sagten, sie waren in vielen Fällen nicht in der Lage, ihren eingeschriebenen Kunden die vollen Rationen zu geben. Ebenso könnten sie auch keine Fleischrationen für beurlaubte Soldaten liefern. Die Mütter sind über den Mangel an Kinderernährung verzweifelt.

„News Chronicle“ geht im Leitartikel nochmals die Unfähigkeit der Regierung, die nicht in der Lage waren, bei den Evakuierungsmassnahmen mit der Warenverteilung Schritt zu halten. Weiter schreibt die Zeitung, daß außer den genannten lokalen Mängeln zugegeben werden müsse, daß im ganzen Land ein zunehmender Mangel an Nahrungsmitteln aller Art festgestellt wurde, die sonst zum täglichen Gebrauch der Nation gehören. Das Blatt muß nun logisch das plötzliche System anprangern, das es möglich macht, daß die nicht rationierten Waren, so heißt es wörtlich in dem Leitartikel, sofort von dem Teil der Bevölkerung aufgekauft wird, der die dauernd steigenden Preise noch bezahlen kann.

Das Blatt empfiehlt dem Ernährungsministerium, eine gerechte Verteilungsmethode zu erfinden und schlägt dafür das deutsche Verteilungssystem vor, das man sehr gut mal probieren könnte, das heißt jenes Punkt- und Kartensystem, das die englische Presse noch vor einem Jahr als Zeichen des beginnenden Verfalls in Deutschland verspottet hat (!). Jetzt aber, wo die Engländer unter ihrem eigenen ungerechten System leiden müssen, schreibt „News Chronicle“: die Deutschen haben ein Verteilungssystem für Stoffe, das Punktssystem erfunden, das gut arbeitet, und wir könnten uns das selbe Prinzip für Biskuits, Käse, Konjerven und getrocknete Früchte angewandt vorstellen.

Der offiziell Pressebericht
"wendet sich gegen
den Berührungspunkt und
den die Vergangenheit nicht

General Sir M. K. R. K.
steg abend langlichen
einem Bericht alle-
dah er die deutsch-ladade
noch viel gefährliche hatte
langriffe. Engländer werde
im Gebiet noch des er-
tionen in England, die
nachrichtendienst befragt
werden.

Madriber Morgen-
machung und unter der
eindrucksvolle Bilanz
schlußbericht über
Halbjahr 1940.

teilungen

Stelle von 125 Gramm
0 Gramm Bohne-
Wird von der Mä-
kein Gebrauch gemacht,
er Kaffeejag und -zula-
werden. Die Abgabe von
auf Abschnitt 28 der
für Normalverbraucher so-
Zugendliche bis zu 18 Jah-
in Versorgung von Hülsen-
lich, bei demselben Ver-
Zuteilungsperiode zu be-
legt die Abgabe nur bei
des Stammbuchstabs der
e 17, der daher weiter-
fahrt werden muß. Das-
be von Reis auf Abschnitt
arte 19.

er sind vielfach dazu
gabe von Lebensmitteln,
umäßig bewirtschaftet wer-
schränktem Umfang zur
Kinder und Jugendliche
dies zu erleichtern, erhal-
abschnitte der Nahrungsmittel-
und Jugendliche bis zu 18
Zuteilungsperiode ab den
Bisher war die Einführung
für Schweinefleischfette der
für Normalver-
endliche von 14 bis 18
en Selbstverforgern mit
Wochen abgestellt. Zur
tenabgabe berechnen von
riebe ab die Einzelab-
schlächtfette der genannten
um Bezüge während des
durch erhalten die Ver-
die Gesamttaration an
in einer Menge zu bezie-

ngsperiode vom 10. Ja-
werden die Verforungen
18. Lebensjahr vollendet
Stelle von 125 Gramm
0 Gramm Bohne-
namen. Die Vorbestellung
und gekennzeichneten N-
mittelfarte 19 bis 18.

se der französischen Flotte
verloren ging. England
flotte Welle die Aufposten
nosien mit den beifol-
die französische Flotte he-
e britische Flotte wurde
einer Invasion in der
Ein anderer Teil der
er gefesselt, ohne daß
Angriffe der Achse-
werte Kräfteverhältnisse
kombinierten Se-
der Italiener führten
s zu einer lauten en-
britischen Flotte.
sienische und englische
ommen, wobei die Ge-
zum Rückzug zungen.
durchbrachen die Ge-
ierten erfolgreich im

as Jahr 1940 eindeutig
eit der aktiven,
en und Luftkrie-
en machte über die
t alten Stil der ent-
Englandgeheimnisse
teilweise war die Auf-
sienliches un veranlaßte
ionellen Viretung w-
an die SA im Aus-
de Herfür. Die Schiffs-
riteren eblischen Per-
tunge. in England.
umer fischer, die Ver-
gedroht.

erlie bei Jahresende
una drch die Fertigung
er Schlachtfeld-
er rnr. Fertiger. Im
ach ein Auspruch des
"Bote noch und noch",
mit dem Höhepunkt
s gerechnet werden
sichten auf den End-
s in das schicksalhafte
ehr noch als das alte
s leben und damit
einer starken deutschen
wirb.

"Rühle Blonde" aus der Universität

"Bierauschank" im Hirsaal

Ein gutes halbes Jahrtausend ist die Univer-
sität Leipzig alt, aber eine "Aneide" in einem
Jahr ist denn wohl doch noch nie gestiegen.
Jeder Tag hat der Große Hirsaal des Univer-
sitätslaboratoriums in der Liebigstraße ein
gewohntes Bild. Statt der Kolleghefte hatte
man großer Hirsaal, der die Ränke Kopf an
Kopf füllte, Kladden und Gläser vor sich auf-
geleitet, in denen füllig und kühl — Bier schäumte.
Die sehr nahegelegene Vermittlung, hier in eine
fröhlicher Pecher geraten zu sein, erwies
sich jedoch als nicht ganz richtig. Wenn auch
man blonden Trant mit Eifer zugesprochen
wurde, hier handelte es sich, der Würde der Stätte
sprechend, um eine ernste, wenn sicher auch sehr
angenehme wissenschaftliche Prüfung eines neuen
Getränks, das Dr. Röder, der Ver-
antwortung eines großen Leipziger Unterneh-
mens, in jahrelangen Versuchen entwickelte und
nun im Rahmen einer Veranstaltung der Bezirks-
gruppe Leipzig des Vereins Deutscher Chemiker
der Öffentlichkeit vorstellte.

Unter R. D. Schriftleiter hatte Gelegenheit, sich
mit Dr. Röder noch näher über seine Versuche
und die Ziele zu unterhalten, die er mit diesem
neuen Volksgetränk verfolgte. Für das sich das
Lebensmittel für Ernährung und Land-
wirtschaft ebenso interessiert wie die Frau- und
die Milchwirtschaft. Das neue Getränk, so be-
tonte Dr. Röder einleitend, soll nicht etwa das
Bier ersetzen oder dem Bier Konkurrenz machen,
sondern will als selbständiges Erzeugnis gewertet
werden, dessen Herstellung Brauereien neben ihrer
eigenen Erzeugung übernehmen können. Es ist
nicht in die Reihe der von der Reichsgesund-
heitsführung geprüften Leichter zu stellen, da
noch 1,5 v. H. Alkohol beisteht, während der
Alkoholgehalt der Leichter 0,5 v. H. nicht über-
steigen darf.

Das neue Getränk will die guten Eigenschaften
des Bieres wahren, aber den Alkoholgehalt so
weit herabdrücken, daß es auch von Kraftfahrern,
Sportlern, Schmararbeitern usw. ohne Nachteil
für ihre Leistungsfähigkeit genossen werden kann.
Der zweite Vorteil liegt darin, daß das neue Ge-
ränk fast den doppelten Nährwert besitzt als ge-
wöhnliches Bier und so auch für Frauen und Ju-
gendliche ein zusätzliches Nahrungsmittel dar-
stellt. Schon diese knapp formulierte Zielsetzung
läßt erkennen, daß nicht der Kreis der Biertrinker
verkleinert, sondern im Gegenteil vergrößert wer-
den soll.

„So, nach dieser Einleitung kann ich Ihnen
auch das Geheimnis der Zubereitung des neuen
Biergetränks verraten“, fuhr Dr. Röder fort.
Nur ein Unterschied gegenüber gewöhnlichem
Bier: 40 v. H. des Malzextraktes der üblichen
Bierwürze wird durch Molke ersetzt. Molke ist be-
kanntlich ein Nebenprodukt der Käseerei. Nach-
dem der Milch Fett und Käsestoff in Form von
Butter und Käse entzogen sind, bleibt in der
Molke noch etwa die Hälfte der in der Milch ent-
haltenen Nährstoffe zurück. Die Molke wird ver-
färbt, oder, wo zu große Mengen anfallen, sogar
weggeschüttet. Aber auch bei der Verfeinerung
gehen auf dem Umweg über den Tiernagen noch
40 v. H. der Nährstoffe der menschlichen Ernäh-
rung verloren. Diese Verluste im Interesse der
Volksernährung aufzufangen, ist die große wirt-
schaftliche Aufgabe des neuen Getränks.

Um welche riesigen Mengen hochwertiger Nah-
rungstoffe es sich hierbei handelt, beweist die
Tatsache, daß in Deutschland jährlich 1,8 Milliar-
den Labmolke anfallen, die rund 144 000 t Ei-
weiß, 810 000 t Milchzucker und 135 000 t Milchsäure
enthalten. Molke ist also keineswegs Abfall,
ihre Werte sind auch nicht erst heute erkannt,
denn von der Medizin werden schon seit langem
Molkefraktionen geradezu als Heilmittel verordnet.
Das neue Getränk will nun die für die Ernäh-
rung und Gesundheit wichtigen Stoffe der Molke
möglichst breiten Volksschichten zugänglich
machen.

1936 schon wurden in Zusammenarbeit mit
verschiedenen Brauereien und Molkeereien und dem
Institut für Gärungs- und Fermentationswesen in Berlin die Ver-
suche aufgenommen. Grundlegend dafür war die
Erkenntnis, daß die Molke bei geeigneter Behand-
lung aromatische Stoffe liefert, die stark an den
Geruch und Geschmack von Malz erinnern, und
daß die physiologisch-chemische Beschaffenheit der
Molke der Bierwürze ähnlich ist. Nach vielen Sub-
versuchen hat man nun ein Getränk entwickelt,
daß in Geschmack, Geruch, Aussehen, Vollmundig-
keit und Schaumhaltigkeit von gewöhnlichem hel-
len Bier kaum zu unterscheiden ist und mit dem
sich sogar Spezialbiere nachahmen lassen. Vor
allem aber ist es ebenso bekömmlich wie anderes
Bier, ist durstlöschend und als Tischgetränk geeig-
net. Dagegen hat das neue Getränk infolge des
niedrigen Alkoholgehaltes und der geringen Alko-
holkonzentration auch bei stärkerem Genuß keine
berauschende oder ermüdende Wirkung, dafür aber
mit 4 v. H. leichtverdaulichen Milchzucker einen
hohen Nährwert und durch die Milchsäure aus der
Molke für den Knochenaufbau und das Nerven-
system hohe physiologische Bedeutung.

Wie Dr. Röder an umfangreichem Zahlen-
material darlegte, ist die Wirtschaftlichkeit bei der
Herstellung des neuen Getränks gesichert. Bei Zu-
grundelegung des normalen Bierpreises ergeben
sich nach seinen Berechnungen durch die Einspa-
rung von Malz und die bessere Auswertung der
Molke, also durch rationellere Ausnutzung vor-
handener Rohstoffe, zusätzliche Gewinne. Die Her-
stellung kann sowohl in Brauereien wie in den

Molkereien mit den vorhandenen technischen Be-
triebsmitteln ohne kostspielige Umstellungen durch-
geführt werden.

Über den privatwirtschaftlichen Nutzen hinaus
wäre aber die Massenerzeugung des neuen Ge-
tränks, falls sich ein genügend großer Verbraucher-
kreis gewinnen läßt, in volkswirtschaftlicher und
ernährungswirtschaftlicher Hinsicht bedeutungs-
voll. Bist sich — was Dr. Röder nach sorgfältigen
Erhebungen für durchaus möglich hält — nur
ein Viertel der anfallenden Labmolke nach dem
neuen Verfahren verwertet, so entsprechen die bei
einer Produktion von fünf Millionen Hektoliter
des neuen Getränks (ein Achtel des Bieraus-
stoßes im alten Reichsgebiet) an die Stelle von
Malzextrakt tretenden Trockenextraktanteile der
Molke 386 000 Doppelzentner Malz bzw. 495 000
Doppelzentner Gerste. Der Ernährungswirtschaft
können dann neben der Einsparung von fast
einer halben Million Doppelzentner Gerste durch
die Verwendung von Molke 280 000 Doppelzentner
hochwertiger Nährstoffe zusätzlich zugeführt
werden. Außerdem bleibt fast das gesamte in der
Molke enthaltene Eiweiß als veredelter Eiweiß-
futter — weil der außerordentliche Wasserballast
entzogen ist — der Landwirtschaft verfügbar.

Ob das Verfahren in so großem Umfang
durchführbar sein wird, darüber wird allein der
Geschmack der Verbraucher entscheiden. Immerhin
scheint hier aber ein Weg aufgezeigt zu sein, ein
Getränk zu schaffen, das geeignet sein könnte, den
Bedürfnissen weiter Volksschichten zu entsprechen.

Eleanore Von Friedrich Franz Goldau

Herr Newus war Stammgast im Rats-
kaffee. Herr Newus ging also recht oft in dies
Kaffee, trant Schokolade, rauchte und
tanzte auch, wenn es ihm gerade gefiel. Seine
dienstfreien Abende hatten den herben Ge-
schmack der Langeweile verloren, und er durfte
sich rühmen, am Ende des Monats blankge-
rumpelt zu sein wie ein Huhn.

Nun hatte er dort eine hervorragende
Schönheit, ein Servierfräulein, entdeckt, das
aber nicht mit ihm scherzte. War so etwas
erlaubt? Er wollte diesem Rätsel nachforschen.
Daher zog er nach beendeter Dienst den
Schwarzen an, büstete das geputzte, blau-
schwarze Haar mit größter Sorgfalt und schob
eine Gardelänge in eine Tasse.

Nach einer halben Stunde pochte er in der
ersten Etage eines kleinen Vorstadthauses an.
Lüftete den Hut und fragte nach Fräulein
Loni. Aber da fuhr er hart an. Die öffnende
Frau, die vierzig Jahre mochte, betrachtete die
Blumensträuße, den er trug, und sagte kalt:
„Hier wohnt keine Loni, mein
Herr!“

Herr Newus war durch den Empfang stark
bekümmert. Er entschuldigte sich: „Sie ist doch
das neue Servierfräulein im Ratskaffee?“

„Was? Loni? Ratskaffee? Wohnt
hier nicht, mein Herr!“ Ichte es noch eifriger
über die Lippen der Frau. „Bilden Sie sich
nicht ein, daß sie Dred in den ärmlichen Woh-
nungen suchen müssen? Mancher, der einen
Frack trägt, ist dreckiger als eine arbeitslose
Arbeiterin, die für ihr Brot schafft. Sie haben
sich verlaufen, mein Herr. Meine Tochter heißt
Eleanore und bedient keine Gäste in einem
Kaffee!“

„Verzeihung!“

„Bums!“ flog die Tür zu.

Herr Newus war wie vor den Kopf ge-
schlagen. Hatte er sich wirklich geirrt? Warum
war die Alte so launig? Er verließ das Haus,
bestieg den Wagen und fuhr zum Kaffee.

Gleichender Lichtschimmer empfing ihn. In
Pebdigroßfelsen mit farbigen Kissen lebte
die Welt.

Nah der Tür setzte Herr Newus sich in einen
Sessel. Ein Bediensteter klopfte. Geigen zirpten.
Eine Triangel pingte und eine Statist sang
Moll. Dann tanzten dünne Finger auf glatten
Tafeln, schneller, schneller. Lichtreflexe spielten
mit gelben und rosa Lampenblenden. Der Mann
im Frack machte Schmatz, und das Sextett
schwoll zum Forte an. Forte — Fortissimo.

Herr Newus legte den Blumenstrauß auf
die Marmortafel und wartete auf die Be-
dienung.

Ein Fräulein mit ruhigen Schritten kam auf
ihn zu. Naturvolles Blondhaar krönte ein
edles Gesicht mit Kornblumenaugen. Sie fragte
ihn freundlich nach seinen Wünschen.

„Mojel!“ erbat er. „Und für Sie, was Sie
wollen.“

Gemessenes Schrittes ging sie ab. Sie kam
bald wieder und brachte nur Mojel.

„Und für Sie, Fräulein Loni?“

Sie bante.

„Nichts? Nicht einmal ein Vitörchen,
Fräulein Loni?“

„Wozu?“

Er bekannte ihr, daß er in ihrer Wohnung
gewesen sei. Er habe sie von dem Kaffeebesitzer
erfahren. „Aber die Frau will Sie nicht kennen.
Vielleicht irrt ich mich?“

„Nicht. Nein.“ Sie irrten sich nicht, ent-
gegnete sie. „Ich jorge für Mutter. Sie soll
nicht wissen, daß ich hierher.“

Er hielt ihr die Blumen hin, aber sie lehnte
sie ab. „Warum diese Blumen? Ich habe kein
Fezt, oder sonst etwas.“ Und sie wandte sich
einem anderen Gäste zu, ebenso höflich, ebenso
freundlich.

Herr Newus starrte ins Leere. Das ihn um-
brausende Leben ließ ihn kalt. Dann bat er
sie wieder zu sich: „Wirklich, Sie nehmen die
Blumen nicht, Fräulein Loni?“

Sie habe es schon gesagt, entgegnete sie.
„Geben Sie die Blumen bitte einer an-
deren.“

Das sollte er tun? Er hatte mit man-
cher der anderen Schönheiten getanzt. Doch
diese Blumen? Was war nur mit ihm
Seine Finger spielten mit den Blättchen, um
sie von den Stengeln abzulösen. Aber er ließ
die Hand sinken, leerte sein Glas und ging
hinaus.

Eine halbe Stunde hummelte er mit den
Blumen ziellos dahin. In ihm war alles in
Aufruhr. Dann nahm er wieder eine Tasse
und fuhr zu dem kleinen Vorstadthaus. Sein
Herz pochte erregt. Er ärgerte sich über sich
selbst, und er pochte doch an.

„Verzeihen Sie“, läutete er wieder den
Gut vor der Frau, die ihm aufmachte. „Nehmen
Sie es mir, bitte, nicht übel, daß ich Sie noch
einmal aufsuche.“

„Noch einmal?“

Sie kam nicht dazu ihre Blige auf ihn
herniederzuschmettern. Er drückte der verdurten
Frau den Blumenstrauß in die Rechte. „Bitte,
nehmen Sie die Blumen von einem Unbe-
kannten. Ich überreiche diese Blumen der
Mutter einer guten Tochter.“

Ehe die Frau etwas erwidern konnte, war
er davon. Er benutzte die Tage nicht wieder.
Er hummelte wieder eine halbe Stunde dahin.
Seine Gedanken begannen in Tiefen zu graben.
Er dachte an Perlen in Meeresgründen, für
die ein Taucher sein Leben wagt. Er dachte
an Blüten, die ihre Kelche schließen, wenn der
Staub der Straßen durch die Gärten fegt.
Und eine Sehnsucht begleitete ihn, Sehnsucht
nach Tempeln in Menschenfelsen.

Nicht lange schritt diese Sehnsucht neben
Herrn Newus dahin. Seine Sehnsucht galt
Eleanore. Und sie fand Erfüllung, als die
Mutter der guten Tochter ihn zu Tisch bat, um
sich für die Blumen zu bedanken, die den Fest-
lich schmückten, und deren Farben noch glühten
wie ein in Liebe brennendes Herz.

Arbeit

Feuer und Stahl und Turbinen,
Von unserm Herzschlag gepulst,
Brüllender Schrei der Maschinen
Über dem Tagewert kreist.

Gedeh dich, Hammer, und fassel!
Die Orgel der Arbeit erbaue!
Dampfende, dampfende Halle,
Vom Atem der Schöpfung durchhaucht!

Schwebendes Flugges im Aether,
Kauflende Segel! —
Werkeute sind wir und Bäter
Der brühenden, krühenden Zeit.

Max Barthel.

Des Malers Radje

Einer der bekanntesten Tiermaler des vorigen
Jahrhunderts hatte in jungen Jahren den
König Friedrich August von Sachsen ein Bild
geliefert und daraufhin eine Einladung zum
Hubertusfest auf Schloß Moritzburg erhalten.
Der junge Künstler lebte nicht in roßigen Ver-
hältnissen und erlitt daher in einem recht
unansehnlichen Jagdrot.

Als einer der Hofbeamten im Schloßhof den
unsehbaren jungen Mann entdeckte, fuhr er
ihn an, daß er in solchem Aufzug nicht vor
Seiner Majestät erscheinen dürfe. Im selben
Augenblick aber kam der König, begrüßte den
Maler herzlich und stellte ihn der gesamten
Jagdsocietät vor.

Während der Jagd erfuhr der Maler nun,
daß jener Hofbeamte, Graf W., wegen seines
schroffen Wesens allgemein unbeliebt und im
übrigen auch der schlechteste Schütze am ganzen
Hofe sei. Das gab dem jungen Künstler Ge-
legenheit zur Rache: Als er einmal den Auf-
trag bekommen hatte, zu einer Hofgesellschaft
kleine lustige Transparentbilder, zum Ver-
schieben eingerichtet, zu malen und die ent-
sprechende Erklärung jeweils vorzutragen, zeigte
er u. a. auch „das idyllische Leben einer Hase-
familie“. Eine Häsinn sah mit ihren Jungen
im Rübenader, als eines der Häslein angriffvoll
angehoppelt kam und auf die Gestalt eines
Jägers zeigte, der auf den Ader zuschritt. Die
Häselmutter äugte scharf nach dem gefährlichen
Mann aus und beruhigte dann ihre Kleinen
mit den Worten: „Über Rinder, das ist doch der
Graf W., der tut uns nichts zu Reide!“

Die Knete für das Tabakrauchen

Im Jahre 1843 wurde in Moskau ein
eigenes Tabaksgeschäft eröffnet, um das Rauchen
auszurotten; es bestrafte jeden, der zum ersten
Mal beim Tabakrauchen betroffen wurde, mit
der Knete. Vieh jemand sich zum zweiten Mal
beim Rauchen ertappen, so wurde er mit dem
Tode bestraft. Das fand noch keine hundert
Jahre her! Der türkische Sultan Umrah IV.
ließ erwiesene Tabakraucher mit einer durch die
Nase gestochenen Röhre durch die Straßen
peitschen; wagte es einer nach dieser Züchtigung
nochmals, zu rauchen, so wurde er enthauptet.
Auch in der Schweiz wurden im Jahre 1853
Raucher vor Gericht gestellt und zu Geld- und
Gefängnisstrafen verurteilt.

Die Himmelsendung

Ein gar ergötzliches Empfehlungsschreiben
gab einst der feinerzeit gefeierte Kapellmeister
Himmel (Komponist der früher viel gegebenen
Operette „Rancho“) dem Fräulein Schmalz mit,
einer vielversprechenden beliebten jungen Sän-
gerin, die von Berlin nach Dresden reiste.
Das Schreiben war gerichtet an den Dresdner
Kapellmeister Neumann. Als dieser es neuartig
öffnete, fand er darin nur diese wenigen
originellen Worte:
„Hier schickt Ihnen der Himmel einen Engel!“

Spontini und Mozart

Spontinis Brust war, wie bekannt, mit
vielen Orden aus aller Herren Länder geschmückt;
bei besonderen feierlichen Gelegenheiten trug er
sie auch alle und als er sich einmala zu einem
großen Musikfest in Halle an der Saale einfind,
äußerte bei einer Konzertprobe ein alter Musiker
zu einem Kollegen: „Sieh mal, wieviel Orden
Spontini trägt — Mozart hatte gar keinen!“
Spontini, der fabelhaft Deutsch beherrschte, um
diese Aeußerung zu verstehen, wandte sich darauf-
hin schnell zum Sprecher und bemerkte: „Lieber
Freund, ein Mozart brauchte auch gar keinen
Orden!“

Vom Büchertisch

Gestalt und Wandel von Gertrud Bäumer.
Sammlung von Frauenbildnissen. Verlag
J. A. Herbig, Berlin. 720 S. 9,50 RM.

Die als hervorragende Schriftstellerin be-
kannte Verfasserin verfaßt über ein tiefes Wissen
und weiß es geschickt anzuwenden, um bedeutende
Frauengestalten im Wandel der Zeit in ihren
hervorstechenden Zügen uns nahe zu bringen.
Wie tief erfaßt ist J. A. B. das Wesen der Vittoria
Colonna, die man wohl die vornehmste Frau
der italienischen Hochrenaissance nennen darf.
Geist und Gemüt vereinigten sich in einem
klassisch-idealen Körper. In einer Zeit großer
Sittenverderbnis leuchtete diese Frau wie ein
reiner Stern unter den Frauen Italiens, deren
größter Meister Michel Angelo in dem Umgang
mit ihr den größten Trost seines verblühten
Alters fand. Schöner noch als ihr von Sebastia-
no del Piombo gemaltes edles Antlitz ist ihre
vom Reformeifer in bestem Sinne erfüllte
Seele. — Im Laufe der Jahrhunderte wandelt
sich auch das Wesen einer schöngeistigen Frau.
In dem geistvollen Buche lernen wir eine Reihe
interessanter Frauen kennen vom Mittelalter
bis in die Gegenwart. Gestalten wie die edel
und reich begabte Freundin Goethes Bettina
von Arnim, die infolge ihrer unbeschränkten
Phantasie zu übertriebenem Enthusiasmus neigte,
wie die megalomane Führerin in der deutschen
Frauenbewegung Helene Lange, wie die meiste-
hafte Darstellerin der bühnenden Seele Eleonore
Dufe, um nur einige zu nennen, sind von Gertrud
Bäumer feininnig charakterisiert. — Es ist ein
Buch, das jeder gebildete Mensch als eine
feelsche Bereicherung empfindet. — Porträts
der beschriebenen Frauen bilden eine angenehme
Beilage.
Carl Laumanns.

Narretei des Druckfehlers

Luftiges und Ernstes von einem ungebetenen Gast

Einmal harmlos, ein andermal gewichtiger,
hat der Druckfehler, dieser ungeborene, hart-
näckige Gast, schon viel Unheil angerichtet. Weiß
nicht man über seine Streiche, besonders dann,
wenn er einen sinnvollen Unsinn zutage ge-
bringt hat.

Wenig bekannt ist aber, daß zwei Wörter von
internationaler Bedeutung diesem Teufel ihr
Dasein verdanken. Wer denkt heute noch daran,
daß das Wort „Zenit“ im eigentlichen Sinne
nützlich unrichtig ist. Es ist nachgewiesenermaßen
arabischen Ursprungs und hat die Bedeutung
von Scheitelpunkt, höchster Punkt des Himmels-
gewölbes. Bei den Arabern wurden, wie aus
alten Dokumenten einwandfrei hervorgeht, das
Wort so laute „Zem“ geschrieben, bis sich
eines Tages Mitte des 17. Jahrhunderts eine
Kriegs- auf einen Druckbogen setzte
und auf den dritten Balken des „m“ ganz ein-
fach einen Punkt machte. Schon war die Form
„Zenit“ geboren, die sich von dieser Zeit an
erhielt und gebräuchlich wurde.

Ein ähnliches Schicksal machte das Wort
„Monjun“ durch. Hier erschreckte sich der
Druckfehlerteufel, ein „u“ auf den Kopf zu
stellen und ein „m“ daraus zu machen, denn die
arabische Urform lautete ursprünglich „Mou-
son“ und noch heute heißt dieser warme Wind
im Französischen „mousson“.

In diesen beiden Fällen hat sich der Druck-
fehlerteufel also geradezu historische Rechte an-
gemacht. Nachstehend sind einige seiner Teu-
felchen aufgezogen, die, wie wir hoffen möchten,
nicht in den allgemeinen Sprachgebrauch über-

gehen werden. Fast stets hat dieser pferdebüchse
Gefelle noch einen Komplizen dabei, mit dem
zusammen er die schändlichen Stillbluten-Kränke
windet. Hören wir also, was die beiden ver-
brochen haben:

„So weit ist man beim Fernsehen natürlich
noch nicht, daß man zum Beispiel Elfe E. die
einige Farbblenden bringt, direkt abtaften
kann.“ Wahrscheinlich würde sich Elfe E. das
auch nicht gefallen lassen. „Am 17. Dezember“,
heißt es ein anderes Mal, „wurde im Verstei-
gerungsraum ein buntemustert Teppich mit
großem roten Innenfeld, darauf ein Mottenfeld,
etwa 157 mal 103 Zentimeter groß, entwendet.“
Wir fragen, wo gibt es so große Motten, die
derartig umfangreiche Stiche hinterlassen können?

Dem Druckfehlerteufel ist es gleich, auf
welchem Gebiet er sich betätigt. Hier kommt
er uns einmal isortlich: „Garnisch-Parten-
kirchen, um 14.30 Uhr Eiskunstlauf. Rücklauf
der Damen.“ Warum tut denn Marx Baier-
herber nichts gegen diese schrecklichen Tiere?
Daß es bei Autorennen meist heiß zugeht, haben
wir gemerkt; aber daß, wie der Sonderbericht-
erstattet Druckfehlerteufel meldet, ein Mercedes-
Wagen gleich als Sieder durchs Ziel ging, das
halten wir denn doch für unalauwürdig. Wenn
wir zum Schluß noch lesen, daß eine fälschlich
erschienene Anzeige Schreibmaschinen zu Wochen-
raten von 190 Mark anbot — wieviel tauende
Mark kostet da die Maschine? — dann erkennen
wir, daß es in der Tat kein Gebiet gibt, in
dem nicht Seine Majestät, der Druckfehlerteufel,
herrscht.

Aus der Heimat

Büren, Sonnabend, den 4. Januar 1941

Der erste Monat im Jahr

Die Schwelle des neuen Jahres ist überschritten, und der Anfang des Januar-Monats liegt bereits hinter uns. Am diese ersten Tage des jungen Jahres scheint noch der Glanz der strahlenden Kerzen des Lichterbaumes, klingt noch die Fröhlichkeit der Kinder aus glücklichen Weihnachtsstuben... und erst wenn die Tore der Schulen sich wieder öffnen, ist's wohl vorbei mit der Märchenzeit.

Doch das Wintermärchen in der Natur bleibt oft den ganzen Januar, und das soll auch sein, wie alte Sprüche meinen: Januar muß vor Kälte knaden, soll die Ernte gut „faden“. Gemaß! Es hat auch Riesenernten ohne knadende Januarfalte gegeben, und um unseres OSENS willen verzichten wir sehr gern darauf. Viel Regen jedoch und wenig Schnee, das tut den Saaten und Wurzeln weh. Das läßt sich schon eher hören: denn Schnee wollen auch wir, und wir wissen, daß unter schützender Decke sich die Saaten gut entwickeln. Jeder liebt den weißen Winter, und unseren Kindern und allen Stiefeln wünschen wir ihn von Herzen. Schneelust ist gesund. Aber das Quecksilber darf dabei ruhig immer um den Nullpunkt tanzen, das genügt für unseren Bedarf.

Hohe Tage bringt der Januar. Am 18. und 30. Januar liegen die Meilensteine auf dem Wege zum Einheitsstaat begründet, und ein Januartag war es, an dem die Brüder an der Saar sich zu Deutschland bekannten. Das war vor sechs Jahren. Wie sehr ist seitdem der Weg bergauf gegangen! Und wir fühlen es, dieser Januar leitet ein großes Jahr ein.

Morgen Mütterchor. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Gaues Westfalen-Nord findet am morgigen Sonntag um 16 Uhr im Saale der „Harmonie“ die Verleihung der Ehrenkreuze an kinderreiche Mütter statt. Zu dieser Mütterchorführung sind alle Volksgenossen herzlich eingeladen.

Die SA-Wehrmannschaft Büren tritt am morgigen Sonntag, vormittags 10 Uhr, in der Turnhalle der Aufbauschule zum Dienst an.

Die Jugendlundgebung verschoben. Die auf gestern nachmittag 4 Uhr angelegte Jugendlundgebung im Goebde-Mente'schen Saale konnte nicht durchgeführt werden, da der Redner und der Paderborner Fanfarenzug nicht rechtzeitig eintreffen konnten. Die Rundgebung mußte daher verschoben werden; der genaue Termin wird noch bekanntgegeben.

Volksschulen im Zahlenbild

Das Statistische Reichsamt hat als Band 545 der Statistik des Deutschen Reiches eine Veröffentlichung über die Volksschulen im Deutschen Reich 1939 herausgegeben. Der Band enthält die Ergebnisse der Erhebung vom 25. Mai 1939 über die Volks- und Hilfsschulen und erstmalig für das Schuljahr 1938/39 auch Angaben über die Volksschulen und Hauptfächer in den Reichsgauen der Ostmark und die Volksschulen und Bürgerfächer im Reichsgau Sudetenland. Der Textteil gibt in einem allgemeinen Überblick mit zahlreichen Uebersichten Aufschluß über die Verhältnisse an den öffentlichen Volksschulen. Besonders eingehend sind die Zahlen der Schulkinder gegliedert worden, so vor allem nach der rassistischen und religiösen Zugehörigkeit, Schulbesuchs- und Geburtsjahre, Neuaufnahmen, Schulübergängen und Schulentlassungen. Der Tabellenteil enthält die Einzelergebnisse der Erhebung in den Ländern und größeren Verwaltungsbereichen des alten Reichsgebietes nach Stadt- und Landkreisen sowie die wichtigsten Zahlen für die Gemeinden mit mehr als 50 000 Einwohnern. Am Schluß des Bandes sind für die öffentlichen

Volksschulen im alten Reichsgebiet die hauptsächlichsten Angaben nach Kreisen zusammengestellt worden.

Im Jahre 1939 bestanden im alten Reichsgebiet (mit Memelland und den in Preußen und Bayern eingegliederten Teilen des sudetendeutschen Gebietes) 50 745 öffentliche Volksschulen mit 185 891 Klassen, rund 7 487 000 Schulkindern und 176 552 hauptsächlich beschäftigten Lehrern. Die Zahl der Schulklassen betrug 176 536, davon waren rund 2900 unbelegt. Von der Gesamtzahl der Schulkinder befanden sich rund 4 110 000 in der Grundschule und rund 3 372 000 in der Oberstufe der Volksschule; in den Hilfsschulen wurden außerdem 96 591 Schulkinder unterrichtet.

Öftern 1939 sind 927 106 Schulkinder (472 732 Jungen und 454 374 Mädchen) neu aufgenommen und 866 237 (433 830 Jungen und 432 407 Mädchen) entlassen worden. Auf mittlere und höhere Schulen sind insgesamt 153 490 Schulkinder übergegangen, davon allein auf höhere Schulen 98 141 (63 744 Jungen und 34 397 Mädchen).

Bürener Filmvorführung. Die Bürener Lichtspiele bringen in den nächsten Tagen das große, aufsehenerregende Filmwerk „Jud Süß“ zur Aufführung. Unter der Spielleitung von Veit Harlan wurde die Geschichte vom Juden Süß Oppenheimer, der während der Regierungszeit des Herzogs Karl Alexander aus dem Land Württemberg eine Futtermittelfabrik für sich und seine Stammesgenossen machte, bis das empörte Volk ihn an den Galgen hing, verfilmt. Die Titelrolle spielt Ferdinand Marian, einer unserer einprägsamsten Filmdarsteller. Die Bedeutung des Films „Jud Süß“ läßt sich einigermaßen abschätzen, wenn man Darstellernamen findet wie Heinrich George, Eugen Klöpfer, Walte Jaeger, Kristiana Söderbaum, Werner Krauß, Hilke von Stolz, Theodor Loos, Albert Florath, Erna Morena, Elise Eißer, Jakob Tiedtke, Ursula Deinert und Walter Werner. Veit Harlan faßte die Vielfalt dieser künstlerischen Kräfte zu einem Filmwerk zusammen, das zu den epochenmachenden gezählt werden wird.

Jagd und Fischerei im Januar

Der Kahlwildabschuß ist, soweit der Abschußplan dies zuläßt, in der Hauptsache auf kummernde Stüde zu beschränken. Ueberläufer und schwache Reiter sind auf Büsch und bei Schneelage im Treiben abzuschließen. Mummelmann hat seit dem 31. Dezember 1940 Schonzeit. Bis zum 15. Januar kann auch der Dachs noch geschossen werden; in Jagdangeboten empfiehlt

sich Kontrolle, gegebenenfalls ist Kurzhalten am Plake. Bei den Fütterungen bietet sich jetzt Gelegenheit zur Fütterung des Wildbestandes. Dieser Bestand ist nicht als endgültig anzusehen, da vielfach im Frühjahr noch Umdreheln vorkommt. Notwendig ist jetzt regelmäßiges Nachsehen der gestellten Schwammhälften und Brühlfallen. Die Ueberhütten sind mit Aufbrüchen zu versorgen. Anstich und Büsch auf Gänge sind zu machen, sofern nicht langanhaltender Frost die Bewegung unweidmännlich erscheinen läßt.

Die Winterfütterung ist im vollen Gange. Wo Silofutter verfügbar ist, wird auch dieses herangezogen. Um das stehende Holz zu schützen, werden abkömmlische Weichhölzer und Tannen gefüllt, geeignete Nichtenstangen werden zur Rotwildschälung hingelegt, und beim Schnitt gesammelte Obstbaumzweige an Dindungsänder gebracht. Jaganen werden besonders reichlich gefüttert, um das Verstreichen zu verhindern. Kaltenfallen und Fallengänge sind gut instandzuhalten und Wab- und Gartenränder nach Schlingen abzuschließen.

Bei Karpfenzucht sind Winterteiche und Hälder zu beaufsichtigen. In trockengelegte Sommer-teiche werden Duna- und Komposthaufen gefahren. Bei der Forellenzucht erhält harter Beisatz in frostfreien Teichen geringe Fütterung. Im Bruthaus sind Wasserleitung und Apparate gegen Frost zu schützen. Die Eier müssen beaufsichtigt werden, abgestorbene werden entfernt. Bruttröge und lebende Eier werden gereinigt. Bei Teichwirtschaft im allgemeinen ist auf Offenhaltung der Zu- und Abflüsse zu achten. Gefrorener Schlamm wird entfernt.

ebenfalls Wurzeltrampen aus trockengelegten Teichen. Teichgräben und Fischgräben werden aufgehoben und Ratten aufgestellt. Bei der Wildfischerei laichen Bachforelle, Bachsaibling und Quappe. Mit Puppenangeln können jetzt vom Eis aus Hechte gefangen werden. Für die Instandsetzung der Reusen Garnfische, Stafneke und kleinere Waden ist jetzt die beste Gelegenheit. Im Angelsport sind frei: Suchen, Secht, Weiche, Rapfen, Barsch, Karpfen, Plöge und Döbel.

Aus dem Kreise Büren

Weine, 4. Jan. Gelegnetes Alter. Am Sonntag begeht Herr Josef Mengerlinghausen als ältester Einwohner des Dorfes seinen 83. Geburtstag in alter Frische und Gesundheit. An Hand der „Bürener Zeitung“, deren treuer Leser er ist, verfolgt er mit großem Interesse die kriegerischen Ereignisse in England und in fernen Ländern, die er als Seemann kennen gelernt hat. Wir wünschen dem Mitbürger noch auf viele Jahre die beste Gesundheit. Vor allem möge ihm das Glück beschieden sein, im Monat Mai die Goldene Hochzeit feiern zu können!

Fürstberg, 3. Jan. Veranstaltung des Heimatvereins. Aus Anlaß des 10jährigen Bestehens des Gaues Westfalen-Nord findet am Sonntag, dem 5. Januar, 16 Uhr, eine Veranstaltung des Heimatvereins mit Leo Schmidt statt. Alle Volksgenossen sind dazu eingeladen.

Aus der Bewegung

NS-Frauenchaft / Deutsches Frauenwerk. Zu der am morgigen Sonntag um 16 Uhr im Saale der „Harmonie“ stattfindenden Mütterchorführung laden ich die Mitglieder herzlich ein.

Die Ortsfrauenchaftsleiterin.

SDM-Gruppe 16281 Büren. Am Sonntag, dem 5. Januar, treten alle Mädel der Schaman 1 und 2 und SDM-Werkes in tabelloser Dienstkleidung um 15.30 Uhr an der Mädchenschule an. Wir nehmen an der Mitternacht in der „Harmonie“ teil. Die Gruppenführerin: Ulfi Seidel.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (z. Zt. abwesend); **Stellvertreter:** Otto Birkle, Büren. **Verantwortlich für Politik und Unterhaltung:** (Emil Reuber) i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; für den heimatischen u. Anzeigen: Otto Birkle, Büren. — Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig.)

Statt Karten!
Die Verlobung ihrer Tochter Eva Maria mit dem Lehrer Herrn Hubert Borghoff zeigen an
Bernd Zerhusen und Frau
Heta geb. Scholz
Lohne i. O.
29. Dezember 1940

Meine Verlobung mit Fräulein Eva Maria Zerhusen gebe ich bekannt
Hubert Borghoff
Büren / Westl., z. Zt. Wehrmacht

Vielleicht etwas kleiner
im Umfange werden —
auf alle Fälle
aber durchgehend werden
Bettstätten
Preis RM. 2.90. In allen Apotheken
Vorrätig in Lippstadt: Einhorn-Apotheke und Engel-Apotheke.



Die richtige Privatkrankenversicherung

befreit Sie von den Sorgen, die durch plötzliche Krankheit entstehen können.
6.-RM Monatsbeitrag für die Familie
einschließlich aller Kinder bis zum 15. Lebensjahr
(Auch weitere Familienangehörige können mitversichert werden)
Wir bezahlen: Arzt-, Operations-, Arznei-, Krankenhauskosten sowie Kilometergelder, Wohnhilfe und Sterbegeld gemäß Carl E.
Unsere besonderen Vorzüge:
Keine Jahreshöchstbeträge. Schnelle Schadenersatzregulierung.

Allgemeine Kranken-
VERSICHERUNGSGESellschaft, KÖLN
Wenn Sie eine wirklich gute Krankenversicherung suchen, wenden Sie diesen Anzeigenschein sofort ein!
An die Allgemeine Kranken-Versicherungsgesellschaft, Köln, Filialdirektion Hannover
Hannover, Georgstraße 25, Telefon 225 25
Ich bitte um unentgeltl. Zusendung Ihrer Tarife u. Bedingungen.
Vor- und Zuname _____ Alter _____
Beruf _____
Wohnung _____

Öffentliche Mahnung.

An die Entrichtung
1. der Lohn- und Wehrsteuer — fällig am 6. 1. 1941 —, der Umsatzsteuer — fällig am 10. 1. 1941 —
2. aller sonst fällig gewordenen oder in diesem Monat fällig werdenden Abgaben und Zahlungen bei den genannten und anderen Steuern sowie aller fällig gewordenen und in diesem Monat fällig werdenden Steuerzahlungen, deren Fälligkeit von einzelnen Rechtsvorgängen oder Geschäftsvorfällen oder von sonstigen Merkmalen abhängt (z. B. Beförderungsteuer, Urkundensteuer, Kapitalertragsteuer),
wird hiermit erinnert.
Bei verspäteter Zahlung sind Säumniszuschläge und gegebenenfalls Zwangsvollstreckungskosten zu zahlen.
Eine weitere Mahnung — Erhebung durch Nachnahme — erfolgt nicht mehr. Schecks über Steuerzahlungen sind stets an die Finanzkasse — nicht Finanzamt — zu senden.
Finanzamt (Finanzkasse) Paderborn.

Sämtliche Drucksachen liefert die „B. 3.“

Bürener Lichtspiele

Heute, Samstag, abends 7 Uhr
Sonntag, nachmittags 3.30 Uhr und abends 7 Uhr
Montag, abends 7 Uhr



Ein großer Stoff, eine meisterhafte Regie, eine schier beispiellose Besetzung mit besten Darstellern, eine pompante Ausstattung — was einem Film Wirkung und Gewicht geben, ist aufgeboten.

Jugendliche ab 14 Jahren haben Zutritt
- Beiprogramm -

MOB. „Sängerbund“ Büren.

Morgen (Sonntag) nach dem Hochamt
Gesangprobe
bei Goebde-Mente.
Vollständiges Erscheinen ist unbedingt erforderlich.
Der Vereinsführer.

Lüchtiger
Bandsägenschnneider
gesucht
Sägewerk Spahn
Büren



Amtliche Bekanntmachung

Feststellung des
Feinseifenbestandes per 31. 12. 1940

Auf Grund einer Anordnung des Bezirkswirtschaftsamtes sind alle Verkaufsstellen der Kreise Paderborn, Büren und Warburg, die Seife führen (also auch Lebensmittelgeschäfte, Drogerien, Friseurgeschäfte usw.) verpflichtet, die am 31. 12. 1940 vorhandenen Bestände an Feinseife zu melden, und zwar:

- a) Feinseife nach Stückzahl und Gesamtgewicht in kg,
- b) Zusatzseifenartenabschnitte und Bezugsscheine über Feinseife, und zwar ebenfalls nach Stückzahl und Gesamtgewicht der Seife in kg,
- c) die Mengen der am 31. 12. 1940 laufenden Bestellungen in Feinseife ebenfalls nach Stückzahl und Gesamtgewicht in kg.

Die Meldung hat in der oben angegebenen Aufteilung an die Geschäftsstelle der Wirtschaftsprüfung Einzelhandel in Paderborn, Marienplatz 2, zu erfolgen.

Der letzte Meldetermin der Geschäftsinhaber ist der 15. Januar 1941.

Büren, 27. Dezember 1940.

Der Landrat — Wirtschaftsamt. —

Zum Ausbessern
werden noch
Kleider, Strümpfe, Wäsche
angenommen
Büren. Prekerstraße 13

Im Quartier, im Lazarett, ja auch auf dem Marsch
verlangt der Soldat nach der Zeitung
Sie machen Ihren Angehörigen im Felde eine Freude mit der täglichen

BZ-Feldpost!

Abgeschlossene
4-Zimmer-Wohnung
evtl. mit Laden,
zu vermieten
Zu erfr. in der Geschäftsst. der „B3“

Allgemeine Rundschau

Einheits-Strassenbahnwagen

Entwurf einer Bahn-Polizeiordnung für das gesamte Reich

DNB. Berlin, 3. Jan. Im ersten Januar-Heft der „Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht“ äußert sich Reichsverkehrsminister Dr. Ing. h. c. Dörpmüller über zeitgemäße Rechtsfragen auf dem Gebiete des Verkehrs. Um die verfahrensmässigen Bahn-Polizeibestimmungen neuzeitlich und einheitlich zu gestalten und damit die auch auf diesem Gebiet zur Zeit noch bestehende landesrechtliche Zersplitterung zu beseitigen, hat die Reichsbahn den Entwurf einer Bahn-Polizeiordnung für das Reich aufgestellt, dessen Behandlung durch die beteiligten Ministerien aber mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse noch nicht abgeschlossen werden konnte.

Aus dem Tarifgebiet erfahren wir, daß bis jetzt etwa 15 v. H. der Kleinbahnbetriebe in die direkten Tarife aufgenommen worden sind, und daß zahlreiche weitere Aufnahmen zur Zeit vorbereitet werden, was für die Anlieger der Kleinbahnen erhebliche Frachtpreisverbilligungen mit sich bringen wird. Des weiteren ist nach den Ausführungen des Reichsverkehrsministers mit der baldigen Einführung des deutschen Eisenbahnverkehrsrechts in allen eingegliederten deutschen Ostgebieten zu rechnen. Auch das Generalgouvernement wird demnächst ähnliche Vorschriften für den Eisenbahnverkehr einführen, wie sie die deutsche Eisenbahnverkehrsordnung enthält.

Für die Strassenbahnen ist mit einer wesentlichen technischen und betrieblichen Fortentwicklung durch die Schaffung des deutschen Einheits-Strassenbahnwagens zu rechnen, der im Laufe des Jahres 1941 dem Betriebe übergeben werden soll. Auch die Einführung einheitlicher Haltestellenzeichen ist durch die neuen Vorschriften, die seinerzeit im Rahmen der Gesetzgebung für die Beförderung von Personen zu Lande im April 1938 erlassen wurden, möglich geworden.

Schloß Holte, 4. Jan. Personkraftwagen vom Zuge gerammt. Als der Personenwagen mit Anhänger eines hiesigen Viehvertälers im Dunkel des dämmernden Morgens den Gleisübergang in der Nähe des Bahnhofes überqueren wollte, hat der Fahrer des Wagens anscheinend die geschlossenen Schranken nicht sehen können und geriet auf den Bahnkörper. Im nächsten Augenblicke kam ein Zug heran, erfasste Wagen und Anhänger, schleifte sie eine Strecke weit mit und zertrümmerte sie. Der Verkehr hatte sich im letzten Augenblicke durch Abpringen in Sicherheit bringen können.

Vielefeld, 4. Jan. Heiratschwindler festgenommen. Hier wurde ein Mann von etwa 59 Jahren festgenommen, der einer hiesigen

Hausgehilfin unter dem Cheversprechen und der Vorgabe, Geld zum Mieten der Wohnung haben zu müssen, die gesamten Ersparnisse abgeholt hatte. Da die Polizei vermutete, daß dieser Tage diebstahl noch mehr Opfer geschädigt hat, fahndet sie eifrig danach, um diesen Fäulnzer der ihm gebührenden strengen Strafe zuzuführen.

Detmold, 3. Jan. Straßenräuber festgenommen. Der hier in einem Handwerksbetrieb beschäftigte 32-jährige Leo Wagners hatte bereits am 24. November furs vor Mitternacht eine Frau auf der Straße überfallen und ihr die Handtasche entnommen. Den gleichen Versuch machte der Straßenräuber jetzt wieder an einem 21-jährigen Mädchen, ohne jedoch zum Ziele zu kommen. Er wurde von der Kriminalpolizei festgenommen. Bei seiner Vernehmung stellte sich heraus, daß er auch noch einen Schuttschloß ausgeführt hatte und 115 RM. betraf, von denen 75 RM. aus einem anderen Diebstahl herrühren und 40 RM. einem Arbeitskameraden gestohlen worden sind. Er steht schwerer Bestrafung entgegen.

Bad Drenhausen, 4. Jan. Tödlisch verunglückt. Beim Einlaufen des Personenzuges aus Richtung Bielefeld um 8.40 Uhr geriet die mit diesem Zuge ankommende Fremdenheiminhaberin E. aus der Hermann-Göring-Straße zwischen der Bahnsteigwand und das Trittbrett des Wagens, so daß ihr das rechte Bein völlig abgequetscht wurde. Die Verletzung führte zum Tode. Vermutlich hat Frä. E. die Tür zu früh geöffnet und ist ausgestiegen, bevor der Zug hielt.

Bodum-Hövel, 4. Jan. Durch die Unachtsamkeit der Tochter tödlisch verbrüht. Die 60-jährige Ehefrau Christine F. hatte sich wegen einer Erkältung zu Bett gelegt und ließ sich von ihrer in dem gleichen Hause wohnenden Tochter heisse Umschlüge machen. Dabei scheint die Tochter, die zeitweise an Geistesgestörtheit leidet, einen Teil des heißen Wassers der Mutter über den Leib geschüttet zu haben. Die alte Frau mußte mit schweren Verbrennungen ins Krankenhaus gebracht werden und ist dort bald gestorben.

Hamm, 4. Jan. Im Dienst verunglückt. Nachts befand sich der Maschinenwärter Heinrich Wiebel (Wiescherhöfen) im Wärrterhaus der Drehscheibe am Schlußstellwerk des Hammer Gürtelbahnhofs, als plötzlich eine Lokomotive das Gleis der Drehscheibe befuhr. Der Lokomotivführer war der Meinung, ein anderes Gleis zu befahren und fuhr in das Wärrterhaus hinein. Der 50-jährige W. wurde dabei so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und zwei Kinder.

Hamm, 3. Jan. 128 westfälische Henstele zur Nachforschung gemeldet. Zu der hier in den Verweigerungshallen am Diensta, dem 7. Januar, angekauften zweiten Hauptführung (Nachführung) der westfälischen Henstele sind nach dem toben erschienenen Katalog 128 Henstele angemeldet,

und war 14 Warmblüter, 2 Ponhengste und 112 Kaltblüter. Bei den Warmblütern handelt es sich nur um 2-jährige Tiere. Die 112 Kaltblüter setzen sich zusammen aus 104 2-jährigen, 2 3-jährigen und 6 4-jährigen Hengsten.

Herne, 3. Jan. Ein Betrüger im feldgrauen Rock. In ein hiesiges Geschäft kam ein Mann in feldgrauer Uniform, ließ sich Pelze zeigen, war auch wohl geneigt, einen Fuchspelz für 125 RM. zu kaufen, konnte sich aber doch abschließend nicht so leicht dazu entschließen und verließ das Geschäft wieder. Bald darauf erschien er wieder und verstand es, die Verkäuferin zu bewegen, ihm den Pelz sogar ohne Anzahlung mitzugeben. Und er und der Pelz sind seit dieser Zeit verschwunden.

Borghorst, 4. Jan. Kesselspieler „Schießübungen“ eines Jungen. Hier suchte sich ein Knabe, der zu Weihnachten ein Luftgewehr geschenkt bekommen hatte, ausgerechnet die Kesselspieler für seine Schießübungen aus. Er schloß so lange in die Fenster der Kirche, bis zwölf von ihnen zertrümmert waren. Da es sich um bleiverglaste Fenster handelt, ist der Schaden sehr beträchtlich, und der Vater wird zu dem Weihnachtsgeschenk noch erheblich zuzahlen haben.

Vintorf, 3. Jan. Erziehung von Verkehrs-ländern. Einem Manne aus Vintorf, der oftmals durch seine Trunkenheit den Verkehr erheblich gefährdete, wurde vom Landrat des Kreises Düsseldorf-Mettmann die Benutzung des Fahrrades auf die Dauer von

einem Jahre unterjagt. Neujahr 1942 kann wieder geradelt werden.

Die Schußwaffe im Bett

Duisburg, 3. Jan. Am Morgen des Neujahrstages lag sich im Stadtteil Hamborn ein 12-jähriger Junge, der mit seinem Vater im Bett lag, einen Revolver schlafend. Nachdem der Vater zur Sicherung der Patronenrahmen aus dem Magazin genommen hatte, gab er seinem Sohn die Schußwaffe. Der Junge hatte diese kaum in der Hand, als sich ein Schuß löste und eine Kugel dem Vater in die Lunge und hatte den sofortigen Tod des Mannes zur Folge. Der Vater hatte beim Entleeren des Magazins vergessen, daß sich im Lauf noch eine Kugel befand.

Die Wirtschaftslage im Protektorat

Prag, 3. Jan. Über die Wirtschaftsentwicklung im Protektorat im letzten Monat heißt es im Monatsbericht der Nationalbank für Böhmen und Mähren: „Der Absatz gestaltete sich in der Industrie recht lebhaft. Die Unternehmungen treten mit beachtlichen Auftragsbeständen ins neue Jahr ein. In den Exportunternehmungen dauert das lebhafteste Interesse für den Austauschverkehr mit den übrigen Gebieten des Großdeutschen Reiches an, und von den fortgeführten deutschen Wirtschaft stehenden Absatzmärkten wurde gleichzeitig wachsendes Interesse geäußert.“

Die Weiber von Weinsberg

800-Jahrefeier zur Erinnerung an eine historische Begebenheit

Weinsberg, 4. Jan. Von zahlreichen historischen Erinnerungen unrankt ist der Schloßberg von Weinsberg mit den Ruinen der berühmten Burg Weibertreu, die ihren Namen einem einzigartigen kriegerischen Ereignis verdankt. Mit der Wahl Konrads III. zum deutschen König hatte 1138 das Zeitalter der Hohenstaufen begonnen. Der Zusammenstoß mit den Welfen war unermesslich. Ende Dezember 1140, vor nunmehr achthundert Jahren, kam es denn auch zwischen König Konrad III. und dem Grafen Welf VI., einem Bruder Heinrichs des Stauers von Bayern, der zum Entfalle der schon seit 15. November belagerten Stadt herbeigeeilt war, bei Weinsberg zur Schlacht. Die Welfen zogen hierbei den Kürzeren. Nun mußte sich auch die belagerte Festung dem Sieger ergeben.

König Konrad schenkte jedoch den in der Schloßburg eingeschlossenen Frauen das Leben und erlaubte ihnen sogar, auf ihren Schultern mitzunehmen, was sie davontragen konnten und ihnen am wertvollsten sei. Die treuen Weiber ließen daraufhin ihren ganzen Hausrat im Stich, packten stattdessen ihre Männer auf den Rücken und verließen damit in langem Zuge die Festung. Herzog Friedrich von Schwaben, der selbst ein Staufer war, wollte diese Frauenslist nicht gelten lassen. Konrad III. erklärte indessen, ein einmal gegebenes Königswort dürfe nicht gebrochen werden und ließ die Weiber mit ihrer schweren Last ungehindert weiterziehen.

Dieser Sachverhalt wurde erstmals von einem

Kölner Geistlichen, wohl auf Grund von Augenzeugenberichten, in der im Jahre 1723 von Eccard herausgegebenen Pantaleonschronik wiedergegeben. Später hat er dann Adalbert von Chamisso als Thema für eine berühmte Ballade gewählt, wie auch andere Dichter und Dramatiker diesen dankbaren Stoff immer wieder aufgriffen. Lange Zeit hat man geglaubt, daß es sich bei den „treuen Weibern von Weinsberg“ nur um eine Sage handelt, bis durch neuere Forschungen nachgewiesen werden konnte, daß hier tatsächlich eine historische Begebenheit vorliegt.

Nachdem die Stadt 1140 in den Besitz der Hohenstaufen gekommen war, wurde Weinsberg Reichsstadt und 1331 Mitglied des Schwäbischen Städtebundes, jedoch so verpfändet. Während der Kämpfe zwischen dem Adel und den schwäbischen Städten wurde die Stadt 1440 erneut eingenommen. Er ging nach Verlauf an die Kurpfalz über und verlor hierdurch seine Reichsfreiheit. Im Bauernkrieg wurden dort 1525 der Graf von Helfenstein und viele andere Edle durch die Spitze der Aufständischen gejagt. Zur Strafe dafür wurde die Stadt am 21. Mai desselben Jahres durch die Trübsal von Baldsburg eingeäschert. Im Jahre 1824 kaufte König Wilhelm die Ruinen der Burg Weibertreu, zu deren Füßen das ehemalige Wohnhaus des Dichters Justus Kerner mit dem „Geisterturm“ liegt, und schenkte sie dem Frauenverein von Weinsberg.

Hauptmann Holthausen und das Mädchen Sabine

Ein Schicksalsroman aus unserer großen Zeit von Erika Wille
Urheberrechtsschutz: Deutscher Romanverlag vormals E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz)

3) Martin! Sabine hatte schon so lange nichts mehr von ihm gehört, vielleicht seit Jahren nicht. Er war so schreibfaul, und sie hatten sich nie mehr getroffen seit den Ferien, in denen er sie gefügt hatte. Die Zeiten hatten nicht zusammengepaßt. Sabine hatte andere Ferien als Martin, und als sie ihren Urlaub im letzten Jahr eigens in die Zeit seiner großen Semesterferien gelegt hatte, war er ausgerechnet auf einer Studienfahrt in Italien gewesen. Er arbeitete in italienischen Lazaretten, in denen verwundete Spanienkämpfer lagen, erzählte seine Mutter dem Mädchen voller Stolz.

So, da war das Haus, in dem Wenzels wohnten. Sabine blieb einen Augenblick stehen und blickte es sich. Sauber und nett sah es aus. Es lag etwas von der Straße zurück in einem kleinen Vorgarten, auf dessen genau gezogenen Beeten Krokusse in Reih und Glied standen, umsäumt von lustig blühenden Blumen. Ringelblumen! Sabine konnte sich kaum von dem Anblick trennen. Diese feuerfarbigen Blumen standen im Väterhausgarten an allen Wegen. Die Blätter waren so ein bißchen fleckig, wenn man sie anfaßte, Sabine fühlte es förmlich an den Fingern.

Die Straße lag still. Um diese Zeit waren die Hunderte von Arbeitern, die hier in kleinen eigenen Häuschen wohnten, längst im Betrieb und die Kinder schon auf dem Weg zur Schule. Nur die Kleinsten standen in den Kinderwagen in der Sonne oder spielten irgendwo traumverloren in herrlichen Sandkästen.

Sabine ging schnell durch das Gärtchen auf die Haustüre zu.

Wenige Stunden später sah Sabine schon wieder eifrig tippend vor ihrer Schreibmaschine. Sie mußte jetzt vor allen Dingen die Listen der bisher eingebrachten Männer ihres Bezirkes fertigmachen. Für morgen hatte sie schon wieder eine ganze Reihe von Familien, die zu besuchen waren.

Ihr Büro war ein kleiner weißgeputzter

Raum, in dem sich in der Mitte zwei hellgelbe riesige Schreibstühle gegenüberstanden, jeder mit einem Tischchen für die Schreibmaschine an der Seite. Die Wände wurden von großen Aktenschränken beinahe bedeckt, aber die Sonne schien hell herein durch die beiden Fenster, vor denen flammende Geranien in bunten Töpfen blühten, eine Fliege summte, und auf Sabines Tisch stand ein Strauß in einer kleinen Vase. Es war gar nicht so ungemütlich, und die beiden Mädchenköpfe, die sich über die Arbeit beugten, gaben dem Raum etwas Warmes, Junges.

Hell und fordernd schriele das Telefon. Sabine nahm den Hörer ab:

„Oh, Fräulein Walter — für Sie privat!“ Die kleine dunkle Hebe Walter, die wie Sabine eine der Fürsorgerinnen des Werkes war, sprang auf, als sie plötzlich Feuer unter ihrem Stuhl ausgebrochen:

„Das ist bestimmt mein Verlobter!“ Schon war sie um den Schreibtisch herumgelaufen und nahm Sabine den Hörer ab. Die lächelte:

„Ich geh so lange raus, Hebe, und pak auf, daß keiner kommt.“ Eigentlich sollten die Fürsorgerinnen nämlich keine Privatgespräche führen, und außerdem wollte Sabine nicht stören.

„Sabine — ach, Sabine!“

Die etwas kleinere Hebe fiel Sabine einfach um den Hals, als diese wieder in das Büro kam und lachte und weinte in einem Atem:

„Er kommt und er muß mit raus — heute noch, Sabine!“

„Der Bräuterich?“

Sabines Stimme klang trotz des Redewortes sanft und weich, ganz wie sie der Kameradin über die feuchten Wangen.

„Ja, der Friedrich. Er ist auf dem Weg zu seinem Regiment, und hat hier auf dem Gericht noch was zu ordnen wegen einem Vertreter.“

Hebe Walters Verlobter war Rechtsanwalt in einer kleinen, nahegelegenen Stadt — „und morgen früh muß er dann weg. Er hat seine Eimberufung. Ach Gott, und ich freu mich doch so, daß er wenigstens noch mal kommt, einen ganzen Abend, bis morgen früh!“

Hebe Walters ließ Sabine los und lief aufgeregt durch das Zimmer.

„Ich will auch gar nicht daran denken, daß er dann vielleicht in den Krieg muß. Es gibt ja vielleicht auch gar keinen, nicht wahr, Sabine? Ich will mich nur freuen, daß ich ihn habe! Und tapfer sein. Und, Sabine, er bringt noch jemand mit — für Sie.“

„Für mich?“

Einem unstilligen Augenblick lang denkt Sabine: Martin Görn. Aber schon hat sie sich wieder in der Hand. Wie käme denn der Rechtsanwalt Friedrich Stein ausgerechnet zu Martin Görn.

Hede sprach auch schon weiter:

„Ja, ihren Brieffreund, Sabine, den Holthausen! Sabine — sie müssen mir einfach den Gefallen tun und heute abend mitkommen. Friedrich hat mir nämlich gesagt, daß wir Holthausen treffen. Er kommt aus England zurück, hat sich telegrafisch angemeldet und will morgen mit Friedrich zusammen einrücken. Sabine bitte, bitte, nehmen Sie ihn uns ab. Außerdem ist er doch ganz allein. Er soll keinen Menschen haben, mit dem er zusammen sein könnte und der ihm ein liebes Wort mit ins Feld gibt.“

Die kleine Hebe erteilte sich richtig für diesen Herrn Holthausen. Denn sie will doch so gern mit ihrem Friedrich wenigstens allein reden können —

„Wir gehen alle zusammen irgendwohin. Friedrich läßt Sie auch schon bitten!“

Hede hielt ihre beiden gefalteten Hände wie ein kleines Kind Sabine hin. Die mußte lachen: „Aber Hebe, Sie brauchen doch gar nicht so zu bitten. Wenn ich Ihnen einen Gefallen tun kann, und einem einsamen Menschen vielleicht auch noch, das ist doch selbstverständlich.“

Aber bei dem zulaufenden Wort zog Sabine doch ein wenig die Schultern zusammen. Wenn dieser Herr Holthausen nicht gewesen wäre — Sabine ist doch immer noch so entsetzlich scheu Fremden gegenüber. Und der Herr Holthausen ist ihr doch vollkommen fremd, wenn Hebe ihn auch ihren „Brieffreund“ genannt hat. Es ist wahr, sie hat ihm schon ein paar mal geschrieben und auch Briefe von ihm bekommen, aber sie kennt ihn noch nicht persönlich. Sie weiß, er war Offizier und ist nach dem Weltkrieg Journalist oder so etwas Ähnliches geworden. Er reist jedenfalls viel und interessiert sich für alle möglichen Dinge, darunter auch für die moderne Fürsorge. Er ist mit Hebes Verlobten befreundet und hatte vor etwa einem Jahr einmal an die kleine Hebe geschrieben und um einige Angaben aus ihrer Tätigkeit gebeten, die er für eine Arbeit brauchte. Hebe hat diese Antwort auf Sabine abgeschoben, da sie selber entsetzlich schreibfaul war und außerdem die Fragen gerade in Sabines Arbeitsgebiete fielen. Daraus hat sich dann ein nicht gerade reger Briefwechsel entwickelt.

Wie es so kommt — ein Dank und eine neuerliche Anfrage, eine Antwort, aus der der Mann

ein Interesse an seiner Arbeit spürte, hier und da ein Brief, in dem etwas Persönlicheres anklang. Nicht viel, aber doch genug, um in Sabine ein bestimmtes Bild zu entwickeln, das Bild eines Mannes, zu dem sie Vertrauen haben konnte. Ein Mann, besser Art sich auszudrücken und dessen Lebensauffassung ihr gefallen.

Und nun sollte sie ihn kennen lernen, in dem Augenblick, da er ins Feld mußte?

Sabine hatte plötzlich das Gefühl, als zöge sich unentrinnbar etwas über ihr zusammen. Aber nun war es nicht mehr zu ändern. Hede hatte ihre Zusage und sah sie ernst.

„Sie sind so lieb, Sabine, ich bin Ihnen ja so dankbar! Und machen Sie sich recht niedlich, Sabine, damit Holthausen so gefesselt ist von Ihnen, daß er auf Friedrich und mich gar nicht mehr achtet, ja? Sie gucken auch immer wieder hin, nicht? Vielleicht gefällt Ihnen Ihr Brieffreund ja auch ganz rechtlich gut! Ach Gott — und nun fange ich doch wieder an zu heulen!“

Bums, sah die kleine Hebe an ihrem Schreibtisch, vergrub das Gesicht in den Armen und weinte wirklich zum Steineischen.

„Wenn es nun doch Krim gibt — und ich hab' ihn doch so lieb —“

„Hede, liebe kleine Hebe! Nicht weinen, Sie werden Ihren Friedrich schon zurückbekommen. Ich werde Holthausen sagen, er soll auf ihn aufpassen. Und Sie wollten doch selber sein. Hebe!“ Sabine freischelte und tröstete, und langsam hörte das Weinen auf.

„Sabine, ich — ich mußte jetzt mal weinen, damit ich nicht heute abend damit anfangen. Nun ist es überstanden. Himmel, und ich habe noch so viel zu tun!“

„Ach auch, Hebe, also mal wieder rein ins Vergnügen!“

Unten auf dem Hof, auf der die Fenster des Büros schaueten, klang eine leise Hupe, ein Krankenwagen rollte lautlos aus dem Tor. Sabine sah auf:

„Da scheint wieder etwas zu sein — die armen Menschen! Hoffentlich —“, das Telefon ließ sie nicht ausprechen. Der Personalchef war am Apparat.

„Fräulein Dahlen? Sie müssen möglichst gleich in die Gartenstraße, die liegt doch in Ihrem Bezirk. Der Werfmesser-Schüler ist leider tödlich verunglückt, benachrichtigen Sie recht schnell die Frau und stellen Sie fest, was das Werk für sie tun kann. Ich erbitte anschließend Ihren Bericht.“

(Fortsetzung folgt.)

Am

Eine Kriminalgeschichte

Die Angelegenheit gemacht, um der Befestigung des Umfeldes das Opfer also, an um ein einfaches Schicksal, eine nicht hübsche Frau. Sie der Stadt, wenige auf der abendlichen Bahn war sie geliebt worden später kam Wege längs der Wohnung.

Die Tote wie nichts deutete auf ihre geringe Barde war ebenso unberührt man sofort eingehen man anfangs durch einen Tod, Herzschmerz.

Jedoch ergaben Tage einige Unklarheiten vorliegen suchungen machten wurden besonders daß sich kein noch so Motiv der Tat finden endlich, die Mörder aufklärung des einer Belohnung an.

Der Erfolg war Menge anonymen besten Willen nicht oder drei Leute, die wichtigsten und dem fernung anjah, d. anschuldigung sich Monate warmen Gefängnis fahern w mit einem tabellö aufwarten würden.

Schließlich meld lange Zeit überwa der Nähe dieser w einen Mann gefeuch bruch der Dunkel und mit allen Zei schlechten Gewissen lagen herumklaffen. lichen Täter als malchen, Windjacks mühe befreite.

Bierundzwanzig ein zweiter, Uhrm Beobachtungen gen schrieb er den W mittelgroß, bellei Miter, breitrandig henanzug — jeden daß der Mann ge.

Die weit ausse des Individuums hatte man es nicht auslagen sehr di widerprechende A Kleidung anbesan keine Schwierigkei zu seiner eigenen anders anzusehen. die Körpergröße? oft die natürliche die Angst des Be.

Jedenfalls wo Schon am nächsten eingeseht, um na mindest durch da Tatortes verdächtig Man erwachte ihn Einen Unterleuten und Mühle. Einer hat. Beide protef haftung. Aber m draußen, in stodd fruchtlose Debatte

„Wird sich alle Beamten. Dann zum Polizeigefäng Als man die Vernehmung vor Herzschlag bekom hatten, der in Uhrmacher vom das war der Ma macht hatte.

„Das ist der und wies auf Mörder!“ schrie macher.

Aber leider Mörder. Leider durch die ausge von dem alten Brecher immer w hinglehe, dazu de der die Leiche de zu überwachen.

dort vorständig, au herumklaffen se gezogen, er habe

„So eine Wan in sich hinein, „Sollte es do sein —?“

„Donnerwetter schreiben und der der nicht!“ — „Sie da in der Sa meter. Den Hüß den Arm gestekt!“

Am Tatort

Die Angelegenheit hatte einiges Aufsehen gemacht, um der Besonderheit der an diesen Fall geknüpften Umstände willen. Was die Frau, das Opfer also, anbelangt, so handelte es sich um ein einfaches Wesen aus kleinbürgerlichen Schichten, eine nicht mehr junge, keineswegs hübsche Frau. Sie hatte keine Verwandten in der Stadt, wenige Bekannte. Eine der letzteren hatte sie an diesem Nachmittag besucht. Noch auf der abendlichen Heimfahrt in der Straßenbahn war sie gesehen worden. Aber drei Stunden später fand man ihre Leiche auf dem Wege längs der Gracht ganz in der Nähe ihrer Wohnung.

Die Tote wies keinerlei Verletzungen auf. Nichts deutete auf einen stattgefundenen Kampf; ihre geringe Barthaftigkeit, die sie mit sich führte, war ebenso unberührt wie die Wohnung, die man sofort eingehend untersuchte. Und so war man anfangs durchaus geneigt, auf einen natürlichen Tod, Herzschlag oder dergleichen, zu schließen. Jedoch ergaben sich im Laufe der nächsten Tage einige Anhaltspunkte dafür, daß doch ein Verbrechen vorliegen müsse. Aber die Untersuchungen machten keinen rechten Fortschritt. Sie wurden besonders durch den Umstand erschwert, daß sich kein noch so geringer Fingerzeig für das Motiv der Tat finden ließ. So entschloß man sich endlich, die Mitwirkung des Publikums an der Aufklärung des Verbrechens durch Aussetzung einer Belohnung anzuregen.

Der Erfolg war wie üblich. Zunächst eine Menge anonymen Anzeigen, mit denen sich beim besten Willen nichts anfangen ließ. Dann zwei oder drei Leute, die sich selbst als Täter bezeugten und denen man auf zehn Meter Entfernung ansah, daß sie mit dieser Selbstankündigung sich nur ein paar Wochen oder Monate warmen Quartiers im Untersuchungsgefängnis sichern wollten und zu gegebener Zeit mit einem tadellosen und einwandfreien Alibi aufwarten würden.

Schließlich meldete sich einer der den Tatort lange Zeit überwacht hatte. Er behauptete, in der Nähe dieser wenig belebten Stelle mehrfach einen Mann gesehen zu haben, der sich bei Einbruch der Dunkelheit dort einzufinden pflegte und mit allen Zeichen der Aufregung und des schlechten Gewissens in den angrenzenden Anlagen herumslief. Er beschrieb den mutmaßlichen Täter als unterlekt, stämmig, mit Gamachen, Windjacke und einer grauen Sportmütze bekleidet.

Bierundzwanzig Stunden später meldete sich ein zweiter, Uhrmacher von Beruf, der ähnliche Beobachtungen gemacht haben wollte. Nur bezüglich der den Verdächtigen als mehr denn mittelgroß, bekleidet mit marangofarbenem Mäntel, breitrandigem Filzhut, normalem Strassenanzug — jedenfalls habe er deutlich gesehen, daß der Mann gewöhnliche lange Hosen trug. Die weit auseinandergehende Beschreibung des Individuums machte zunächst stutzig. Aber hatte man es nicht schon erlebt, daß Zeugnisaussagen sehr dürftige, oft trifft einander widersprechende Angaben enthielten? Was die Kleidung anbelangte, so ergaben sich daraus keine Schwierigkeiten. Der Verdächtige mochte zu seiner eigenen Sicherung sich mal so, mal anders anziehen. Das war verständlich. Und die Körpergröße? Na — Dunkelheit verzerrt oft die natürliche Gestalt, und wenn noch etwa die Angst des Beobachters hinzukäme...

Nebenfalls wollte man nichts veräumen. Schon am nächsten Abend wurde eine Streife eingesetzt, um nach dem Manne, der sich zumindest durch das wiederholte Auffuchen des Tatortes verdächtig gemacht hatte, zu fahnden. Man erwiderte ihn. Nein, nicht ihn, sondern sie! Einen Unterlektten mit Gamachen, Windjacke und Mütze. Einen Großen mit Mäntel und Filzhut. Beide protestierten heftig gegen die Verhaftung. Aber man hatte nicht Lust, sich hier draußen, in Rodundler Nacht, mit ihnen in fruchtlose Debatten einzulassen.

„Wird sich alles finden“, grunzte einer der Beamten. Dann — Schließketten raus und ab, zum Polizeigefängnis. Als man die Häklinge dem Kommissar zur Vernehmung vorführte, hatte der fast einen Herzschlag bekommen; denn der eine der Inhaftierten, der in der Windjacke, das war der Uhrmacher vom Tage vorher. Und der andere, das war der Mann, der die erste Anzeige gemacht hatte.

„Das ist der Mörder“, sagte der Uhrmacher und wies auf den anderen. „Das ist der Mörder!“ schrie jener und wies auf den Uhrmacher.

Aber leider war keiner von beiden der Mörder. Leider hatten sich beide nur, angelockt durch die ausgelegte Belohnung und geleitet von dem alten Aberglauben, daß es den Verbrecher immer wieder zum Ort seiner Missetat hingleite, dazu verleiten lassen, die Stelle, an der die Leiche der Frau gefunden worden war, zu überwachen. Und jeder hatte den anderen dort vorsichtig, aufgeregt, ängstlich umherpäppelnd, herumtschleichen sehen und daraus den Schluß gezogen, er habe den Täter vor sich.

„So eine Blamage“, schluckte der Kommissar in sich hinein, als man die beiden entließ. „Sollte es doch ein Herzschlag gewesen sein —?“

Humor
„Donnerwetter, jetzt möchte ich das Rezept schreiben und der Füllfederhalter funktioniert wieder nicht!“ — „Ich glaube, Herr Professor, was Sie da in der Hand haben, ist das Füllfederhalter. Den Füllfederhalter haben Sie mir unter den Arm gesteckt!“

Der unheimliche Schütze

Schizze aus dem Zirkusleben / Von Herbert Steinmann

Schießbuden gibt es in aller Welt, überall, wo Männer Freude haben an einem guten Gewehr und einem guten Schuß. In einer großen südamerikanischen Hafenstadt war ein heiterer Festtag angebrochen. Auf einem Platz nahe dem Hafenviertel, wo sich eine Vergnügungstätte an die andere anschloß, drängte sich vor einer Schießbude die Menge. Mädchen und Frauen in farbenprächtiger Landestracht bewunderten die Schießleistungen ihrer Verehrer, ihrer Männer.

Ein Mann stand abseits. Braungebrannt und hochgewachsen, eine flammende Narbe an der Schläfe, schien er kaum auf die hübsche junge Frau an seiner Seite zu achten. Seine dunklen Augen, die keine Pupillen zu haben schienen, beobachteten jeden Schuß, und wenn der Jubel der Menge aufflang über eine besondere Leistung, dann preßte er die Lippen nur fester aufeinander, dann bogen sich die Finger der schlanken Rechten, als umfaßten sie den Kolben eines Gewehrs, und der Zeigefinger zuckte.

Bestürzt sah die junge Frau auf den Mann. Ihre Hand zupfte an seinem Ärmel.

„Komm, laß uns weiter gehen, Rigo“, mahnte sie flehend, „das ist nichts für dich — der Anblick schadet nur deiner Gemütsruhe — bitte, komm!“ Doch der Mann stand wie gebannt.

„Dah mich, Dolores, — ich muß es sehen, und wenn es noch so weh tut — schau da — wie prachtnoll — wieder ins Schwarze —, oh, daß ich noch einmal —“

Wahrhafte Angst klang nun in der Stimme der jungen Frau auf.

„Du darfst nicht, Rigo — um meinetwillen nicht, soll denn alle meine Aufopferung, meine Liebe umsonst gewesen sein —, oh, wenn das Schreckliche widerkäme —“

Der Mann wich nicht. Sanft streichelte er die weiche kleine Hand, die die seine suchte.

„Ich weiß, was ich dir zu danken habe, Dolores, — wenn es nun aber nicht wieder käme? Wenn du es wärest, der mich endgültig geheilt hätte und wenn alles wieder so käme wie damals vor dem — vor dem furchtbaren Ereignis. Dann, dann brauchte ich nicht hier den kleinen Gastwirt zu spielen, wobei du doch die Hauptrolle tust — dann — oh, Dolores — wie weit wäre dann wieder die Welt —“

Vor ihm lag plötzlich rollende Räder und der rote Ring der Manege, und brausender Beifall —. Er schloß einen Augenblick die Augen, aber nichts ist mehr in dieser Vision von dem Furchtbaren, das er sonst immer gespürt —

Plötzlich hat er sich von der Seite seiner Frau wegbegeben. Ganz ruhig und langsam teilt er die Menge und schreitet auf die Schießbude zu.

„Saprit!“ überreicht ihm Dr. Otavio Gomez, der mit einigen Freunden unweit der Schießbude steht, den Kopf, „sieh doch den Mann da, der gerade das Gewehr in die Hand nimmt, hätte nie gedacht, daß gerade der das je wieder wagte —“

Paulo Passio, einer seiner Begleiter, kneift die Augen zusammen. „Bei allem, was lebt, das ist doch der berühmte Kunstschütze Rigo Delmare — ich denke, der ist lange tot! Nie hat man etwas mehr von ihm gehört, hieß es nicht, er sei verrückt geworden —?“

Dr. Gomez nickt lebhaft.

„So war es nicht ganz — es stimmt aber, daß sein Name von den Programmen der internationalen Zirkus- und Varietéwelt verschwunden. Seht nur, seht, wie er die Gewehre prüft —, wie er sie streichelt, als seien es geliebte Kinder —“

„Ja doch, ja, aber was war mit ihm? Erzähle!“ drängt Paulo Passio, der junge Zeitungsmann.

Dr. Gomez flüstert ihm ins Ohr.

„Du warst damals noch auf der Universität, sonst müßtest du es wissen. Rigos erste Frau war auch gleichzeitig seine Assistentin, Maud. Rigo hieß sie, voll englischer Abkunft gemessen sein, schön aber kalt, und eine Kaskade von vielen Graden — Rigo liebte sie unendlich. Eines Abends hatte Rigo einen Unfall, ein Gewehr explodierte ihm beinahe in der Hand — wie ein Wunder kam er mit einer schweren Stirnverletzung davon. Als er wieder zu sich kam, rief er nach seiner Frau. Professor Verna, der ihn behandelte — ich war damals sein Assistent —, tat alles, um die furchtbare Tatfache vor

Ein lustiges Seemannsgarn

von Christoph Walter Drey

Steuermannsmaat Erichsen hatte die Wache auf dem Küstenboot. Im Osten säumte den Horizont schon ein roter Streifen. Im Westen, wohin man steuerte, stand noch dunkel die Nacht. Erichsen blickte durchs Fernglas. „Da sind ja noch die beiden Vortopplichter!“ rief er halblaut. „Eins ist da!“ meinte der Matrose am Steuer. Erichsen peilte die Lichter nochmals an. „Im — da war wahrhaftig nur eins! Wie hatte er sich nur so täuschen können! Er durfte sich doch sonst auf seine Augen verlassen! Beispielsweise — die beiden Punkte weit vorn auf dem Wasser sah er genau. Sie hoben sich kaum davon ab, aber er sah sie mit bloßem Auge. Es konnten zwei Tümmler sein, die um die Wette schwammen. „Sehen Sie denn da vorn was, Ehlers?“ fragte er überlegen, „n Strich links vom Bug?“ — „Da seh ich nen übermütigen Kabeljau.“ — „Zwei!“ — „Ne, einen!“ Ueber Erichsen kam eine gelinde Wut. Er nahm wieder sein Fernrohr zur Hilfe. Nur ein Fisch schwamm dort — der andere konnte untergetaucht sein; er wartete — vergeblich. Hatte er zehn Glas Grog im Leib, daß er alles doppelt sah? Nein — er war nüchtern wie ein Milchkalb.

Wäre war er. Er mußte wohl ordentlich ausgeschlafen, um wieder klare Augen zu haben. Seine Wache war zu Ende. Die Schiffsglocke schlug an. Der Kapitän kletterte die Treppe hinauf und löste ihn ab. Als Erichsen seine Kabine aufsuchen wollte, stolperte er über einen weichen Gegenstand. „Peter!“ rief er erschrocken.

„Wie, müßt du dich gegen einen in den Weg legen?“ Das „Wie“ war die Schiffslage, ein überaus gefräßiges Exemplar der Gattung, das an allen Mahljzeiten teilnahm und doch immer vor Hunger unzufrieden schien. „Rißt mich wohl zum Frühstück abholen, alter Fresshais?“ fragte er liebedenkend. „Na, komm!“ An der Tür drehte er sich um. „Ja — wo steckst du denn, Peter?“ Er lachte mit sanfter und lauter Stimme, pfiff — kein Peter ließ sich blicken. Starr blieb er am Eingang der Kabine stehen. Auf der Bank lag zusammengewürfelt die Kasse und blinzelte ihn schlaftrunken an. Der Kopf brachte den Kaffee. Sein dröhnendes „Guten Morgen“ ließ den Steuermann aus seinem Nachdenken aufwachen. „Seit wann sind zwei Raben an Bord, Koch?“ — „Wir haben doch mal eine, den Peter!“ — „Peter war eben draußen. Hier liegt n anderes Biest!“ — „Aber das ist doch der Peter!“ — „Das ist er nicht!“

Das Tier miaute, machte einen Riesensprung, setzte sich und begann die Pfoten zu lecken — keine Frage, es war der Peter. Der Koch schaute Erichsen an, als wolle er sagen: „Glaubst du's jetzt?“ Er war tief empört, als der Steuermann die Mütze vom Kopf riß und sie nach dem aus seinem Stilleben jah aufgeschreckten Kater warf, der mit einem Satz unter die Bank flüchtete. „Du sollst mich zum Besten haben!“ schimpfte er. „Du und die Vortopplichter und

Anstrengende Fahrt

von Christoph Walter Drey

die Schweinsfische!“ Er wandte sich gegen den Koch. „Warum sperren Sie den Mund auf? Was wollen Sie noch?“ Er sah den Mann beim obersten Zuckknopf. „Sind Sie noch einer oder sind Sie zwei? Sind Sie ein Koch oder sind Sie zwei Köche?“ Dem Koch sträubten sich die Haare, und er stürzte schredensbleich hinaus. Erichsen trank, vor sich hinbrütend seinen Kaffee und warf sich dann in die Koje. An der Wand daneben hing ein Bild seiner Frau. „Süße“, murmelte er, „wie mag's dir gehen?“ Er sah das Bild an, bis ihm die Augen zufielen. Als er sie mit Anstrengung noch einmal aufschlug, hingen an der Wand — zwei Dlgas! Wieder eine Sinnesstärkung! Aber diese war ihm nicht unangenehm. Mit einem Lächeln schloß er ein. Nachher machte er dem Kapitän Mitteilung von seinem seltsamen Zustand. Der nahm's nicht leicht. Was mit den Augen anfangen, könne böss werden — sehr böss! Er solle sich im Hafen nur gleich die Gucklöcher von einem Arzte untersuchen lassen.

Er ließ Erichsen eine Brille mit dunklen Schuttläbern, die trug der Steuermann von nun an, wenn er dienstfrei war. Sahen ihn die Leute damit, so stießen sie sich in die Rippen und meinten grinsend: „Wie n ollen verdrehten Professor lüht he ut!“ Doppelt sah er seitdem nicht mehr. Nicht eher wieder, als bis man vor Gotenhafen angekommen war. Das Schiff lag kaum fest, als der Vertreter der Reederei an Bord kam. Er brachte Post: „Hier ist auch für Sie etwas, Erichsen!“ sagte er und reichte dem Steuermann ein Telegramm. Erichsen öffnete es, hielt das Papier dicht vors Gesicht, dann weiter ab, als könne er nicht den richtigen Abstand finden. „Ach kann's Ihnen ja vorlesen!“ erbot sich gutmütig der Kapitän. „Ja — ich sehe schon wieder dopp —“ Der Kapitän nahm das Telegramm, blinzelte hinein und wurde freestot. „Hoh!“ machte er. „Hohohohoh!“ Ja, ja, mein lieber Erichsen — „Doch nichts Schlimmes?“ fragte teilnahmsvoll der Zahlmeister. Mit Würde las der Kapitän: „Zwillinge — Mädchen! Alles wohl!“ — „Zwillinge —!“ Erichsen sprach es nach, wie betäubt von der Botschaft. „In Ordnung“, glückte sein Vorgesetzter. „Ein weiblicher Zwillung! Zwei Mädchen! Diesmal haben Sie nicht doppelt gesehen! Es ist — doppelt! Sie haben auf der Reise vorgeputzt!“ prüfte er los. „Ach gratuliere — gratuliere!“

Erichsens Gedanken waren weit weg. „Es waren wenigstens Vorzeichen für was Gutes!“ dachte er. „Gottlob!“ Und nach der ersten Verblüffung über den doppelten Segen daheim, fühlte er doppelte Vaterfreude. — Sie mögen es glauben oder nicht: des Steuermanns Sinnesstärkungen hatten endgültig aufgehört. Er konnte sogar die dunkle Brille wieder abnehmen — Tatfache!

Unsere Anekdoten

Von dem Sarkasmus, dessen Lenbach fähig war, erzählt diese Geschichte:

Eine reiche Dame suchte den Meister auf und bat ihn, sie zu malen. Der Preis sei nebenbei, nur müsse das Bild schön und ähnlich werden!

„Das ist leider nicht gut möglich!“ sagte Lenbach nach einem prüfenden Blick auf seine Besucherin. „Entweder wird das Bild schön oder es ähnlich! Für eins von beiden müssen Sie sich schon entscheiden!“

In seinen Jugendjahren war Menzel links-händer.

Als er einmal mit seiner linken Hand etwas zeichnete, kam ein Bekannter zu ihm und sagte scherzend: „Du zeichnest ja mit der linken Hand, Wolph!“ Das kann doch nichts Rechtes werden!“

Menzel zeichnete weiter und überreichte dem Spötter bald das fertige Blatt. Dieser war unangenehm überrascht, denn die Zeichnung stellte ihn selber in einer höchst lächerlichen Verzerrung dar.

„Ja, mein lieber Freund“, sagte Menzel

lächelnd, „ich kann mir lebhaft denken, daß dir dieses Bild nicht recht ist!“

Abalbert Matkowsky soll, wie so viele seiner Kollegen, auf das Lernen seiner Rollen nicht immer das notwendige Gewicht gelegt haben. Wertvollster Bestand der Bühne war für ihn die Souffleuse, die ihm immer wieder aus der Patsche helfen mußte.

An einem Abend kam er in letzter Minute ins Theater gestürzt, ließ sich, ganz geistesabwesend, schminken und anfeiden, eilte auf die Bühne, in die Nähe des rettenden Kastens, und spielte seine Rolle herunter, ohne daß die Zuschauer, die wie immer von seinem darstellerischen Talent geblendet waren, gemerkt hätten, wie schlecht bei ihm der Text „lag“!

Als endlich der Vorhang zum erstenmal gefallen war, stürzte Matkowsky sich auf den ersten Kollegen:

„Du, sag mal, was wird denn eigentlich heute abend gegeben?“

„Dolores auf. Da fiel der Schuß und — eine weit entfernte Tonpfeife an der Wand der Bude zerplitterte jäh. Ein jauchzender Jubelschrei kam von den Lippen des Schützen —

„Dolores — der Schuß sah!“

Und dann folgte eine unheimliche Szene. Karabiner auf Karabiner ergriß Rigo Delmare mit zuchtvollem Griff, Schuß auf Schuß jagte er auf die Scheiben, die tönerne Gefäße und Pfeifen, die Figuren und Spielautomaten — und Schuß auf Schuß sah. Das klirrte, spikterte und krachte, Figuren trommelten, marschierten und hampelten herum, die ganze Schießbude war ein Toben und Musikieren.

„Rigo Delmare!“ rief die Menge, die ihn erkannte. Er aber warf lachend die letzte abgeschossene Waffe auf den Tisch der Schießbude und ließ eine große Banknote hinterherflattern.

„Das war Rigo Delmares Meisterprüfung“, rief er, schon riß er die vor Freude weinende und lachende Dolores an sich.

„Die Welt steht wieder offen —!“

Wenige Tage später verkündeten die Zeitungen, daß der Meisterschütze Rigo Delmare wieder auftreten werde. Die Engagementsangebote häuften sich. Die Fachblätter brachten sein Bild wie er da stand mit leuchtenden Augen, den Karabiner in der Hand, ein Bild von Gesundheit und Kraft und neben ihm das Bild seiner Assistentin, einer jungen Frau mit lachenden Augen — Dolores Delmare.

Ein lustiges Seemannsgarn

von Christoph Walter Drey

Ein lustiges Seemannsgarn

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

von Christoph Walter Drey

Familienheimfahrt ist lohnsteuerfrei

Gesellschaftsleute, die längere Zeit hindurch ununterbrochen an einem auswärtigen Arbeitsplatz ihres Betriebes beschäftigt werden, haben meistens auf Grund ihrer Tarifordnung Anspruch auf eine Heimfahrt zu ihrem Wohnort und zurück. Die Betriebe befördern diese Arbeiter entweder selbst kostenlos heim oder sie bezahlen ihnen die Fahrtkosten in barem Geld oder sie händigen ihnen die Fahrkarte aus. Es war bisher zweifelhaft, ob der Betrieb für die Beträge, die er für derartige Familienheimfahrten seiner Gefolgschaft aufwendet, Lohnsteuer zu bezahlen habe. Der Reichsfinanzminister hat diese Frage nunmehr verneint. Die Leistungen, die der Betrieb aus Anlaß einer Familienheimfahrt aufwendet, gelten nicht als steuerpflichtiger Arbeitslohn. Das Gefolgschaftsmitglied braucht also von dem Arbeitgeber, das es für die Familienheimfahrt bekommt, keine Lohnsteuer zu zahlen. Das gilt auch dann, wenn der Anspruch des Gefolgschaftsmitgliedes auf eine Familienheimfahrt nicht in der Tarifordnung, sondern in der Betriebsordnung oder durch besondere Vereinbarung mit dem Betriebsführer geregelt ist.

Familien-Chronik der Stadt Büren

Dezember 1940

Ehehitchungen: keine.

Geburten: Eine Tochter: Hauswirtschaftermeister Wilhelm Fischer und Frau Martha geb. Siehl, Ostmauer 5; Zementarbeiter Joh. Langemann und Frau Maria geb. Biermann, Südmauer 18; Bahnarbeiter Gustav Fischer und Frau Luise geb. Finke, Bahnhofstraße 59. — Ein Sohn: Maschinenbau-Ingenieur Wilhelm Kuehl und Frau Bertha geb. Kemm, Adolf-Hitler-Straße 43; Händler Friedrich Burghard und Frau Maria geb. Feith, Barhäuser Straße 2; Arbeiter Anton Juchheim und Frau Anna geb. Sümmler, Ringstraße 9.

Sterbefälle: Invalide Anton Schwarz, Kapellenberg 5.

Mehr Wiegen als Särge

Standesamtliche Nachrichten über 1940

Beim Standesamt der Stadt Büren wurden im Jahre 1940 beurkundet: 22 Ehehitchungen, 136 Geburten, davon 97 aus Büren, und 69 Sterbefälle, von denen 41 auf die Stadt Büren entfallen. Zum Vergleich lassen wir die Zahlen des Jahres 1939 folgen: Ehehitchungen 32, Geburten 113, Sterbefälle 43. — Vor 10 Jahren wurden beurkundet: 16 Ehehitchungen, 89 Geburten, davon 75 aus Büren, und 47 Sterbefälle, davon 31 aus Büren.

Ein schönes Gemeinschaftshaus

Ist von unseren Soldaten in einem Orte Frankreichs gebaut worden. Der kürzlich seiner Bestimmung übergebene Bau zeugt von deutscher Kultur und deutschem Fleiß. So sorgt auch die deutsche Wehrmacht dafür, daß die Landskinder im Feindesland besonders während der Freizeit

einen angenehmen Aufenthaltsort haben. An Sonntagen und bei besonderen Anlässen nehmen die Soldaten in diesem schönen Gemeinschaftshaus ihre Mahlzeiten ein. So tragen deutsche Soldaten deutsche Kultur in das Land ihrer Feinde, die sich anmaßen, Deutschland zu kultivieren!



Die uns von einem Bürener Jungen J. W. überlieferten Bilder zeigen die Außenansicht und einen Teil der Inneneinrichtung des Gemeinschaftshauses.



Zehn Jahre Gau Westfalen-Nord der NSDAP!

Rechenschaftsbericht des Gauleiters Dr. Alfred Meyer — Große soziale Maßnahmen im Gau Westfalen-Nord — Hinterbliebenen-Fonds gestiftet

Im historischen Rathausaal zu Münster begannen am 1. Januar 1941 die feierlichen Versammlungen, die der Gau Westfalen-Nord aus Anlaß seines zehnjährigen Bestehens vorbereitet hat. Nach einer kurzen Begrüßung durch den stellvertretenden Gauleiter P. Stangier und der Riezi-Quartiere von Richard Wagner, meißerhaft zum Vortrag gebracht durch das Orchester der Stadt Münster unter Leitung von Generalmusikdirektor Hans Rosbaud, ergriff Gauleiter Dr. Alfred Meyer das Wort zu einer Rede, die nicht nur Rechenschaft über die gewaltige und unermüdete Arbeit der Partei und ihrer Gliederungen in den letzten zehn Jahren gab, sondern die auch einen Einblick in jene riesigen Vorbereitungen gewährte, die auch im Gau Westfalen-Nord getroffen werden, um aus Deutschland einen neuen Sozialstaat zu machen.

Zu Beginn seiner Ausführungen zeigte der Gauleiter den schweren und mühevollen Weg der NSDAP im Gau Westfalen-Nord seit jenem 4. 1. 1931 auf, an dem auf Befehl des Führers in Hamm aus organisatorischen Gründen der damalige Gau Westfalen in die Gaue Westfalen-Nord und Westfalen-Süd aufgeteilt wurde. Bei der Gründung des Gaues am 4. 1. 1931 zählte der Gau Westfalen-Nord 3877 Mitglieder; die heutige Zahl beträgt 165 147. Die Anzahl der Ortsgruppen betrug damals 105, sie beträgt heute 906. Der Gau ist heute durch ein engmaschiges Netz von 17 366 Blöcken, 3362 Zellen, 914 Ortsgruppen und 19 Kreise durchzogen. „Mit Hilfe dieser Blöcke und Zellen“, so führte der Gauleiter aus, ist die Partei in der Lage, in größter Eile und schlagartig alle vom Führer befohlenen Aktionen und Aufgaben durchzuführen. Das gewaltige Heer der Hohensträger, Walter und Parte und der im Dienste der Partei stehenden Parteigenossen und Parteigenossinnen ist das Auge und das Ohr der Bewegung, mit dem die Sorgen und Nöte des Volkes, seine Wünsche, seine Stimmung, kurz alles, was das Leben des Volkes ausmacht, erfasst werden kann. Das große Heer dieser im Dienste der Partei stehenden Nationalsozialisten versteht ehrenamtlich seinen Dienst. Die Anzahl der hauptamtlich angestellten Mitarbeiter der Gauleitung und der Kreise des Gaues Westfalen-Nord beträgt zusammen nur 420 Parteigenossen oder Parteigenossinnen. Auch der Grundbesitz

der Gauleitung und der Kreise des Gaues Westfalen-Nord ist klein. Gauleitern sind nur drei Kreiskassen, ein Kreishaus und drei Ortsgruppenhäuser mit einem Wert von insgesamt 370 000 Mark; eingeschlossen in diese Zahlen sind nicht die Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Ausführlich berichtete der Gauleiter dann über die Arbeit der verschiedenen Ämter der Partei im Gau Westfalen-Nord. Sie gelte in den verschiedensten Formen der Erziehung des deutschen Volkes zum Nationalsozialismus.

Nachdem der Gauleiter auf die gewaltigen sozialen Leistungen der NSDAP und NSB eingegangen war, gab er bekannt, daß der Gau Westfalen-Nord eine Hinterbliebenen-Fürsorge eingerichtet hat. Diese Hinterbliebenen-Fürsorge soll noch bestehende Lücken in den Reihen schließen, bei plötzlich eintretenden Notfällen sofort einspringen und mit Rat und Tat helfen.

Es sei ein Arbeitsausschuß gebildet worden, der unter Führung des Gauleiters stehe. Die Betreuungsfälle soll folgende Aufgaben haben:

1. Rat und Hilfe gewähren bei der Erlangung der gesetzlichen Renten, Lebensversicherungsleistungen und Sterbegelder.
2. Befreiungen von Vormundschaften.
3. Nachprüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse.
4. Die Sicherstellung der weiteren Ausbildung der Kinder sowie einmalige jährliche Nachprüfung des Standes der Entwicklung der Kinder.
5. Vermittlung von Lehrstellen und Arbeitsplätzen für Kinder.
6. Bei plötzlich auftretenden wirtschaftlichen Notfällen sind Unterstützungsanträge an die in Frage kommenden Stellen wie Adolf-Hitler-Dankfonds, Sozialfonds des Führers, Arbeitsopfer der NSDAP oder an die NSB zu stellen. Um bestehende Lücken jedoch auszufüllen, wird bei der Gauleitung ein Hinterbliebenen-Fonds gebildet.

Für den Hinterbliebenen-Fonds sind folgende Richtlinien maßgebend:

1. Der Hinterbliebenen-Fonds wird als zweckgebundener Betrag im Vermögen der Gauleitung geführt.
2. Die Anweisung zur Auszahlung von Unterstützungen aus dem Hinterbliebenen-Fonds müssen von Gauleiter und Gauleitermeister gemeinsam erfolgen.
3. Unterstützungsanträge müssen von den zuständigen Arbeitsausschußmitgliedern geprüft worden sein.
4. Aus dem Hinterbliebenen-Fonds sind einmalige Unterstützungen und monatliche Unterstützungen bis zum Schluß des laufenden Kalenderjahres zu zahlen. Darlehensgewährungen sind im allgemeinen abzulehnen.
5. Die Unterstützungsbeiträge können den empfangsberechtigten Hinterbliebenen direkt ausbezahlt werden, oder die Betreuungsfälle übernimmt die Regulierung der Schulden. Ueber alle Betreuungsfälle, sowie die Bewachung der Kinder von Hinterbliebenen, der Patenkindern des Gauleiters wird eine Karte geführt. Die Mitglieder des Arbeitsausschusses haben sich einmal monatlich über den Stand der laufenden Fälle zu informieren. Die Mitglieder treten einmal monatlich zu einer Arbeitstagung zusammen.

Der Gauleiter hofft, daß durch diese Hinterbliebenen-Fürsorge manche Not abgewehrt werden kann, so daß sie eine weitere leistungsfähige soziale Einrichtung des Gaues Westfalen-Nord wird.

Anerkennende Worte fand dann der Gauleiter für die geleistete Arbeit der Gliederungen und angeschlossenen Verbände der Partei, die alle in zehn Jahren Kampf und Arbeit dazu beigetragen haben, die deutschen Menschen des Gauesgebietes, Arbeiter der Stille und der Faust, Bauern, die deutsche Frau und die Jugend zu erheben und dem Nationalsozialismus zuzuführen und so zu jeder Aufgabe bereit zu machen.

Der Führer könne sich auf den Gau Westfalen-Nord verlassen. Er begänne das Jahr 1941 im unerschütterlichen Glauben an den Führer, die nationalsozialistische Bewegung und die nationalsozialistische Idee und Weltanschauung.

Zum Schluß seiner Ausführungen sprach der Gauleiter über die augenblickliche Lage, die militärisch, politisch und wirtschaftlich gesehen so günstig sei wie sie zu Beginn des Krieges wohl kaum einer erwarten konnte. Nach dem Siege aber würden all die großen Werte verwirklicht werden, um Deutschland schöner und seine Menschen glücklicher zu machen. Mitten im Kriege habe Dr. Ley mit Genehmigung des Führers fünf große soziale Werke, an deren Verwirklichung z. T. auch schon im Gau Westfalen-Nord begonnen würde, aufgezeigt: den sozialen Wohnungsbau, das Berufswort, die deutsche Altersversorgung, das Gesundheitswerk und die NS-Altersversorgung. Auch große kulturelle Aufgaben zur Beglückung des deutschen Menschen warten auf ihre Verwirklichung. „Noch aber“,

so führte der Gauleiter wörtlich aus, „ist Arbeit und höchster Einsatz und höchste Opferbereitschaft erforderlich. Die Partei im Gau Westfalen-Nord wird auch weiterhin ihre Pflicht tun. Sie ist in der Heimat der Garant der Einheit und Geschlossenheit.“

Die Ausführungen des Gauleiters wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Hübsch und gesellig

„Sie Gimpel!“ Wenn das jemand zu uns sagt, so erhält er je nach Bewertung entweder „einen gelassenen“, oder er zieht sich eine Beleidigung zu. Unter Umständen quitiert man aber den Empfang dieser Beleidigung auch dadurch, daß man mit dem Zeigefinger zweimal an die Stirne tippt. „Gimpel“ ist nämlich gleichbedeutend mit Rind, Schwach, oder Dummkopf und ähnlichen Kosenamen. Doch woher der Gimpel?

Es ist der zoologische Name für einen unserer farbenprächtigsten Vögel, den der Volksmund auch „Dompfaff“ nennt. Nicht viele dürften es an schillernder Schönheit mit ihm aufnehmen, denn er trägt ein glänzend schwarzes Köppchen und einen gleichfarbigen Kragen. Auch Flügel und Schwanz hüllen sich in Schwarz. Sein Rücken trägt einen aschgrauen Mantel, Brust und Unterseite, namentlich Brust und Kehle, prunken wie ein hellleuchtender Talar, doch nur beim Männchen, das Weibchen entbehrt den roten Schmuck.

Vor einigen Tagen sah ich etwa ein Dutzend dieser schönen, seltenen Vögel in einer Weide munter sitzen. Es war ein herrlicher Anblick. Wie flammender Mohn leuchteten sie in die Pracht der Winterlandschaft, doch gar wehmütig erklang dabei ihr Ruf: „Lüi, Lüi!“ Auch sonst noch umgibt den Dompfaff der Schimmer der Poesie. Wie singt doch der Zigeunerbaron? „Der Dompfaff, er hat uns getraut!“ Wie kommt es aber, daß sein zoologischer Name ins Menschliche übertragen, einen so unangenehmen Beigehmaß hat?

Es ist das Odium der Dummheit, welches dem Gimpel anhaftet. Kein Vogel ist leichter zu fangen als er. Wenn deshalb ein Gerissenere aussieht, um harmlose Menschen zu seinem Gewinn auszubuten, so geht er „auf den Gimpel-fang“. Auch seinen ausgeprägten Geselligkeitstrieb legt man dem Gimpel als geistige Minderwertigkeit aus. Wenn man nämlich aus einem schwarzem Dompfaffen einen Vogel herauszieht, so fliegen die anderen zwar zunächst eine kurze Strecke davon. Doch bald kehren sie zurück und fliegen unaufhörlich in den wehmütigen Tönen um den toten Genossen.

Nun wird man sich fragen: „Wie kann denn jemand so herzlos sein, einen dieser farbenfrohen, gutmütigen und geselligen Vögel zu töten?“ Eine eigenartige Art des Gimpels kann das jedoch geradezu herausfordern. Zur Blütezeit der Obstbäume bringt er es nämlich fertig, eine Knospe, eine Blüte nach der anderen abzubrechen und achlos fallen zu lassen. Es kommt vor, daß er auf diese Weise die gesamte Blüte und somit die Ernte eines Baumes vernichtet. Das ist jedoch nur verhältnismäßig selten, denn der Gimpel ist einseitiger Waldbewohner und deht seine Streifzüge nur wenig, besonders zur Winterzeit, bis in die Parks und Obstgärten der Dörfer und Städte aus.

In der Gefangenenschaft ist der schöne Vogel leicht zu halten, denn seine Nahrung besteht aus Sämereien. Dabei wird er so zahm, daß man seinen Käfig öffnen und ihm eine befristete Freiheit gewähren kann. Und nebenbei ist der Gimpel dann noch ein lustiger und geistiger Musikant. Kein Wunder, daß er bei den Heimarbeitern des Thüringer Waldes am häufigsten anzutreffen ist. Dort werden die Vögel zu allerlei Piederlücken erzogen und dann verkauft. Es ist keine Seltenheit, daß ein Gimpel ein bis drei Pieder fehlerlos zu pfeifen lernt. Doch nicht alle. Die weniger begabten bringen es zu keinem nennenswerten Erfolge, oder sie vergehen das mühsam Erlernte zur Mauserzeit wieder.

„Sie Gimpel!“ Wenn uns also in Zukunft jemand die zweifelhafte Ehre antut, uns „Gimpel“ zu nennen, so sollen wir nicht gleich dafür handgreifliche Beweise unseres Verständnisses bringen, denn der also Betroffene könnte sagen: „Ich habe damit nur sagen wollen, Sie sind hübsch, gesellig und musikalisch!“ F. K.

Todesstrafe

für einen polnischen Gewaltverbrecher

Soest, 3. Jan. Das Sondergericht Dortmund verurteilte in Soest den 29-jährigen polnischen Landarbeiter Nicolai Radnarski wegen Totschlagsversuchs an zwei Beamten des Amtsgerichtsgefängnisses in Soest und Verbrechens gegen das Gesetz zur Gewährleistung des Rechtsfriedens zweimal zum Tode und zur Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Fredenhorst, 3. Jan. Tödlicher Unfall. Am Silvesterabend um 21.15 Uhr ereignete sich auf der Everswinkel Straße, unmittelbar vor dem Amtsgebäude, ein Verkehrsunfall mit tödlichem Ausgang. Der Zimmermann Joseph Bolte aus der Bauerschaft Walgern befand sich mit seinem Fahrrad auf dem Nachhauseweg. Aus der Ortsmitte kam der Autobus Münster-Fredenhorst und überholte den Radfahrer. Hierbei kam der Radfahrer unter den Autofelgen und erlitt einen Schädelbruch. Der Verletzte wurde in das Amtsgebäude getragen. Der hinzugezogene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Der Verunglückte hinterläßt Frau und zwei unmündige Kinder.

Erstreckte sich 201 2 (einischließ) Betriebsführer Bezugsgröße nicht gelöst, bleibt 20 Nachsch. Kosten.

Nr. 4

Deu au

In letzte Tätigkeit Hilfstre see wiederbe einzelten M deutschen griffe auf en sowie englisch Kap der G Gewässern r einiger Han sogar über 1 Die deut zu Beginn d der feindlich fück des S geographisch Bündelung Brennpunkte U-Boote an wege durch wasserfreitheit

Was sind kurze Erläut Hilfstreuer Beide sind f Der Hilfstre wird von ei geführten S in dem Aug heißt, den C ist tatsächlich sein und ist Das bewaffn Frachten un dellschlange u fahrtreidliche

Der Gellott Handelsflott ist nicht neu Ausbruch de ficht, daß hie Passagierdan längeren Pa fer auffallen den Schiffsri Deutschland seefischen Stü eigenen Wege mittelgroßen zeitig auch keit entwicke war in der mit sich 74 Verbrauch u und Ladevor teiten seine Schiffe auf Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D

Schon im r üftung d kreuzern vie die Unterbr Befahrung auf tung des D